
3 1761 07361833 2





84)

Aus einem Tagebuche.

Gedichte

der

Gräfin Auguste von und zu Egloffstein.

Zweite Auflage.

8⁰. Brosch. Preis 1 Thlr.

(Die erste Auflage erschien im December 1863)

Aus einer Recension der „Grenzboten“:

„Wer seine Ansprüche auf lyrische Poesie an den starken Talenten unserer nächsten Vergangenheit groß gezogen hat, der vermag nur selten ein ernstes Erstaunen fern zu halten, wenn er neue Gedichtsammlungen durchmustert. Wir wissen wohl, daß Aufblühen und Schwinden der lyrischen Kraft in jeder Periode nationaler Entwickelung nach innern Gesetzen erfolgt, und wir vermögen wohl auch vor den einzelnen Dichtern in der Zeit sinkender Kraft zu erkennen, wie größere Vorgänger dazu beigetragen haben, das Talent der Späteren zu beschränken, ihnen die innere Wahrheit der Empfindung und Originalität des Ausdrucks zu beeinträchtigen. Demungeachtet ist sehr auffallend, wie schnell auch die technische Tüchtigkeit in neuen Leistungen abgenommen hat; saloppe Form und Unbehilflichkeit des dichterischen Ausdrucks sind sechzig Jahr nach Schiller und Goethe das gewöhnliche Leiden jüngerer Dichter. Und die Rohheit des Dilettantismus, welcher sich jetzt

neben einer gewissen Formengewandtheit ohne entsprechenden Inhalt breit macht, ist nur daraus zu erklären, daß die poetische Bildung der Nation unter der energischen Einwirkung einer ganz andern Reihe von bildenden Factoren abgenommen hat. Die Deutschen versuchen jetzt im wirklichen Leben stärker und fester zu werden. Die Kunst aber darf sich, auch wo sie vorläufig darunter leidet, dies Ringen unseres Volkes auf realen Gebieten des Lebens sehr wohl gefallen lassen, denn auch sie bedarf eine festere und breitere Grundlage für ein neues Aufblühen.

In solcher Zeit, welche trotz massenhafter Production im Ganzen den Eindruck der Oede und Armuth macht, haben reine Accorde, der würdige Ausdruck einer edlen Empfindung auch da Anspruch auf besondere Beachtung, wo der Reichthum an Stimmungen nicht groß ist. Beides ist für die vorliegende Gedichtsammlung charakteristisch, deren Gedichte allerdings nicht in den letzten Jahren entstanden sind, sondern nach Melodie und Rhythmus der Sprache unseren großen Dichtern näher stehen, als das junge Geschlecht kunstloser Waldvögel. Und der kleine Band hat noch ein anderes Interesse. Die Dichterin war durch ein Dasein voll „unablässiger, unsäglicher" Körperleiden seit ihrer Jugend in einen kleinen Kreis vertrauter Menschen festgebannt, dem Schmerz und der Entsagung geweiht. Im Jahre 1796 in Weimar geboren, früh in das Hildesheimische versetzt, lebte sie dort bis zum Jahre 1862 in anmuthiger Landschaft auf ihrem Krankenlager, oder auf einer Blumenterrasse des ehemaligen Klostergartens Marienrode ein abgeschiedenes innerliches Leben in Leiden und Sehnsucht. Mit dem Stift zeichnete sie, da ihre schwache Hand die Feder nicht zu führen vermochte, in einzelnen schmerzfreieren Stunden ihre Verse auf. Aus diesem Tagebuche der Kranken hat ein werther Freund nach

Ausscheidung aller persönlichen Beziehungen die Sammlung herausgegeben. Und sie darf nicht nur den Anspruch erheben, als Abdruck einer fein organisirten, tiefinnerlichen Natur unter ihren persönlichen Bekannten pietätvolle Beachtung zu finden; es erweist sich darin in der That ein künstlerisches Talent, dessen Bekanntschaft auch einem größeren Publicum werthvoll sein wird.

Die herrschenden Stimmungen sind ein lebhaftes Naturgefühl, gehobene Resignation und ein sehnsuchtsvolles, vertrauendes Aufblicken zu Gott und einem Jenseits, welches frei von Erdenleiden sein wird. Aber Grundlage ihres Wesens ist ein klarer Geist mit kräftigen Gedanken, der in der Erscheinung den Inhalt sucht, in dem Vergänglichen ein Bild des Ewigen erkennt, und mit sicherer Selbstbeherrschung das zuckende Herz bändigt. Aus den schmerzlichen Empfindungen, welche ihr das vergängliche Leben der Natur, Wechsel der Jahreszeiten, die Beschränktheit menschlicher Kraft, das Räthsel des eigenen, ach zu langsam schwindenden Lebens darbietet, hebt sie sich immer wieder muthig heraus, verstehend, glaubend, erwartend. Ihre Religiosität ist durchaus frei von krankhafter Schwärmerei, und sie wirkt in ihrer gedankenvollen Sicherheit und ehrlichen Herzlichkeit weit wohlthuender, als das weichliche Spielen mit dem Bildervorrath des christlichen Glaubens, welcher in den Gedichten alter und neuer Pietisten so oft die Dürftigkeit der Poesie überkleiden muß. Und in vielen Gedichten rührt die Resignation und wieder die glaubensfrohe Zuversicht recht innig das Herz des Lesers.

Die Sprache ist die einer hochgebildeten Frau, an manchen Stellen, namentlich in den Gedichten der ersten Zeit, stört Undeutlichkeit des Ausdrucks; in andern Gedichten lassen Wort und Vers einzelner Stellen an

Kraft und Wohlklang zu wünschen übrig; im Ganzen aber ist die Sprache und Form klar und würdig wie der Inhalt.

Und schon von den ersten Gedichten ab ist die echte poetische Begabung an der besonders energischen Weise zu erkennen, in welcher sie den poetischen Gedanken des Gedichtes anschlägt, steigert und in sicherem Aufschwunge abschließt. Der Gang der Empfindungen ist nirgend gekünstelt, gesucht, mühsam erfunden, immer führt die Dichterin geistvoll und mit lebhaftem Strömen der Empfindung die Idee des einzelnen Gedichtes zur Höhe und zu wirksamem Abschluß. Man merkt überall, wie schnell und kraftvoll die kleinen Seelen der Gedichte in ihr lebendig werden. Und diese Dichtereigenschaft ist seit Heine und der Bilderlyrik an deutschen Gedichten mit besonderer Freude hervorzuheben.

Ihr Dichtername ist nicht ganz unbekannt, Einzelnes ist bereits gelegentlich durch dritte Hand in die Oeffentlichkeit gekommen. Der vorliegende Band wird, so vertrauen wir, Vielen die Erinnerung an ein rührendes Menschenleben bewahren, dem in langen bangen Schmerzensjahren ein schönes Schaffen ertragen und überwinden half."

Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Weimar im October 1864.

Hermann Böhlau.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Aus einem Tagebuche.

Aus einem Tagebuche.

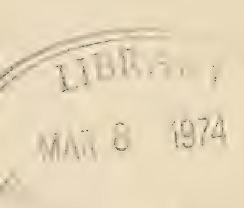
Gedichte

der

Gräfin Auguste von und zu Egloffstein.

Zweite Auflage.

Weimar
Hermann Böhlau
1865.


LIBRA
MAR 8 1974

Seiner Majestät,

Georg V.

König von Hannover,

in tiefster Verehrung

und innigster Dankbarkeit

gewidmet

von der Mutter der Dichterin.



Vorbericht.

Südlich von Hildesheim, dem uralten Bischofs-Sitze, ziehen sich reichbewaldete Hügel-Ketten, in Schönheit der Form an die Albaner Gebirge der römischen Campagna mahnend, durch fruchtbare Ebenen entlang, beginnend mit zwei anmuthigen Höhenpunkten, Moritzberg und Klingenberg genannt, deren schattige Plätze und lauschige Winkel die Stadtbewohner zu wiederholten Ausflügen einladen. Unter den Buchenhallen des letztern angelangt, wo eine weite Fernsicht über blühende Fluren und trauliche Dörfer bis hin auf die goldene Domkuppel und die zahlreichen Thürme Hildesheims den Wanderer erfreut, eröffnet sich ihm, beim Hinaustreten auf der entgegengesetzten Seite des Waldes, ein von sanften Höhen rings umschlossenes weites Thal, in dessen Mitte, zwischen hohen Bäumen und stattlichen Gebäuden, eine einzelne Thurmspitze sich erhebt und eine Gott geweihte Stätte verkündet. Dort liegt die ehemalige Abtei Marienrode, jetzt eine dem Klosterfond gehörende Domaine. Nähert sich der Besucher den hohen Mauern des ehemaligen Klostergartens, so sieht er sich beim Eintritt in die schmale Pforte auf eine mit Blumen-Parquets geschmückte und von schattenden Bäumen umgebene Terrasse versetzt, wo sein Blick auf ein Treibhaus mit

daran sich lehnendem Gartensalon fällt, dessen kleine Räume von liebender Muttersorge mit schwellenden Polstern und Bequemlichkeiten aller Arten versehen, dessen Wände von Schwesterhand mit Fresken italienischer Landschaften geschmückt, nicht nur zum Schutz gegen die Launen des nördlichen Klima's, sondern auch zur Erholung und Erheiterung in kranken Tagen bestimmt zu sein scheinen. Hier mochte der Besuchende noch vor wenig Jahren von einem Anblick getroffen werden, der die mannigfaltigsten Empfindungen in seiner Brust erregte; — denn da stand wohl an einem warmen Sommertage ein Rollwagen, wie er bequem für Leidende paßlich, und auf ihm ruhte eine hohe, schlanke, aber todesreife Gestalt, mit edeln, sanften, aber abgezehrten Zügen, deren seelenvolle Augen mit innigem Gefühl alle rings um sie ausgebreiteten Schönheiten der Natur wie alte treue Freunde zu begrüßen schienen. Der Ausdruck des höchsten Leidens und der höchsten Geduld, der hier sich kund gab, war an und für sich schon geeignet, ein mehr als gewöhnliches Interesse einzuflößen; fand aber dann ein Austausch der Gedanken statt, so fühlte man sich gehoben von der lautern Klarheit einer schönen Seele, die in sich vollkommen harmonisch ausgebildet, Jedem das wohlthuende Gefühl des Friedens mittheilte, den sie in langen Leidensjahren durch ihre Gebete von Gott errungen hatte.

Gräfin Auguste von und zu Egloffstein aus alter fränkischer Familie entsprossen, war am 5. November 1796 in Weimar geboren, und durch die zweite Heirath ihrer Mutter frühzeitig in das Hannoversche Land versetzt, wo sie wesentlich in Marienrode

lebte; denn diese Domainen-Pachtung war dem Gemahl ihrer Mutter, dem General und Oberforstmeister Baron von Beaulieu-Marconnay, als Belohnung für seine dem Vaterlande gebrachten Opfer und während der Freiheitskriege geleisteten Dienste verliehen, und nach seinem Tode durch die Gnade und das Wohlwollen Sr. Majestät, des jetzt regierenden Königs, auf die Wittwe übertragen worden.

Sie war schon in den Jahren, welche sonst für Jugend und Schönheit reich an den vielfältigsten Genüssen zu sein pflegen, in Folge eines zu kleinen, sich mehr und mehr verengenden Herzens, von einer Zerrüttung des Nerven- und Blutsystems heimgesucht worden, welche, in stetem Kampfe mit der übrigens kräftigen Constitution, ein Dasein voll unablässiger, unsäglicher Leiden ihr auferlegte. Tage und Nächte des verzehrendsten Jammers zogen in langer, unabsehlicher Reihe an ihr vorüber, aber sie alle trugen nur dazu bei, den Geist der Dulderin vom Irdischen mehr und mehr zu lösen und ihn fester zu verbinden mit dem Glauben an das Eine und Ewige. Und die Gedanken, die in den Stunden der schmerzlichsten Prüfung läuternd und stärkend durch ihre Seele zogen, nahmen Form und Gestalt an, so daß sie in den einzelnen Augenblicken von Erleichterung durch Aufzeichnung mit dem Stifte — da ihre schwache Hand die Feder nicht zu führen vermochte, — festgehalten werden konnten. In dieser Weise entstand nach und nach ein Tagebuch eigenster Art, ein Spiegel innersten Seelenlebens, der wahrlich Strahlen himmlischen Lichtes zurückwirft!

Und wie lang gedehnt, nach irdischen Begriffen, die Reihe von Jahren, innerhalb deren dieses Tagebuch entstand! Wer vermöchte ohne tiefe Rührung und innige Theilnahme die „letzte Bitte“ vom 8. März 1832 zu lesen, wenn er vernimmt, daß die Erfüllung dieses flehendlichen Gebets erst 30 Jahre später eingetreten, — daß die Schwergeprüfte am 1. November, dem Allerheiligen Tage des Jahres 1862, erlöset, und am 5. November, ihrem Geburtstage, ganz nach ihrer Vorschrift beerdigt worden! Am Fuße ihres geliebten Klingenberges deckt ein Blumenhügel ihre Asche.

Die Zurückgebliebenen glaubten den Bitten von Verwandten und Freunden um Veröffentlichung der Gedichte ihrer vielgeliebten Heimgegangenen nicht entgegen sein zu dürfen, da sie schon manchem bedrängten Herzen Trost und Erquickung gespendet, — und da der ganze Ertrag ihren zurückgelassenen Armen, die sie mit steter liebevoller Treue versorgt, zur fernern Unterstützung bestimmt sein soll. Die Herausgabe ist einem Freunde anvertraut worden, der alle auf persönlichen Beziehungen beruhenden Blätter ausscheiden zu müssen glaubte. Da seit Jahren einzelne Gedichte in Abschrift von Hand zu Hand gingen, auch außerhalb des Kreises der Verwandten, so könnte vielleicht Eines oder das Andere in Gedicht Sammlungen übergegangen sein und den Leser mit bekannten Tönen begrüßen.

Weimar
am Tage Allerheiligen
1863.

Zur zweiten Auflage.

Die Gedichte der gottergebenen Dulderin haben sich rasch einen ausgedehnten Kreis von Freunden erworben, so daß noch vor Jahres-Ablauf eine erneuerte Auflage derselben sich nöthig gemacht hat. Das aufmerksame Auge wird einige Aenderungen leicht wahrnehmen: etliche Gedichte, die im Nachlasse befindlich, aber, wie spätere Erörterungen herausstellten, nicht unserer frommen Sängerin angehörten, sind ausgeschieden und durch andere ersetzt worden. Der Geist, der dem Ganzen eingehaucht ist, blieb derselbe, — und so möge denn das Büchlein von neuem hinausgehen in die Welt, und Trost und Ermuthigung auf seinen Wegen verbreiten!

Weimar
im August 1864.



Inhalt.

Seite

Morgenspaziergang.

Juni 1825.

Hinaus nur in die Morgenluft,
In Sonnenglanz und Himmelsduft,
Hinaus zu Berg und Thal und Flur
An's Herz der ewigen Natur —
Wo sich in immer gleichen Schlägen
Des Herzens volle Pulse regen!

Sieh! wie der Wald dir traulich winkt,
Das Dörfchen dir entgegenblinkt,
Und halb vom Nebel noch umwebt
Die bunte Stadt empor sich hebt,
Als sei sie aus des Schlafes Banden
So fröhlich nur für dich erstanden.

Sieh, wie die dunkelgrünen Höh'n
Klar in den blauen Lüften steh'n!
Wie dort des Südens holder Traum
Sehnsüchtig schwebt am Himmelssaum,
Dir Freundesgruß herüberhauchend
Und dann in Düften untertauchend!

O sieh, wie Alles neu belebt
Dem jungen Tag entgegenschwebt!
Und du nur willst nicht mit Vertrau'n
In seine frohen Augen schau'n? —
Nein, du auch sollst mit hellen Sinnen
Den Tag, den Gott dir schenkt, beginnen.

—

Das Kornfeld.

August 1825.

Du wogst so rauschend hin und her,
Du hohes, grünes Aehrenmeer!
Du schlägst ja Wellen ohne Zahl
Im lieben hellen Sonnenstrahl!

Ist's Freude an der schönen Welt,
Was deine Wogen treibt und schwellt?
Ist's Sehnsucht, die dich so erfaßt,
Daß nirgends du mehr Ruhe hast?

Du rissest dich wohl gerne los
Vom mütterlichen Erdenschooß —
Fühlst nur wie lockend Luft und Wind,
Weißt nicht wie trügerisch sie sind!

So ohne Rast und ohne Ruh,
So bang und sehnsuchtsvoll wie du,
Von namenlosem Wunsch erregt —
Ist auch das Herz, das in mir schlägt.

Wie dich lockt es der Sonnenstrahl
Hinweg aus heimathlichem Thal,
Lockt es durch Fernen, Raum und Zeit
Fort in die Unermeßlichkeit.

Doch auch der Sehnsucht heißer Drang
Ist nur ein kurzer Uebergang —
Und bald ruhst du im stillen Haus
Vom vielbewegten Leben aus!

Die Ephen-Ranke.

September 1825.

Gieb dich nur los, du kleine Epheuranke,
Die innig wie ein liebender Gedanke
Den unerschütterlichen Stamm umwebt:
Ich will auch sanft die treuen Bande lösen,
Mit denen sich dein kindlich zartes Wesen
Dem starken Freunde anzuschmiegen strebt.

Aus Zufall nicht, — um einen höhern Willen
In eurem kleinen Schicksal zu erfüllen,
Umschlingst du ihn, hält er dich schützend fest;
Von der Natur zum Bündniß auserkoren
War er für dich, bist du für ihn geboren,
So daß vom Einen nicht das And're läßt.

Doch Scheiden ist die Losung dieses Lebens!
Und Liebe hofft und Treue kämpft vergebens
Und kann dem Trennungsrufe nicht entgehn.
Um aber auch des Schmerzes froh zu werden,
Laß mich den Freund, den besten Freund auf Erden
Im Bilde nun von dir umschlungen sehn!

Winterabend.

8. December 1825.

Da liegt sie nun, die stille Welt!
Mit grauem Nebelduft umzogen,
Von keinem Sonnenstrahl erhellt,
Verarmt, verlassen und betrogen! —
Denn, was sie mütterlich geliebt,
An ihrem Herzen groß gezogen,
Das sieht sie schweigend und betrübt
Hinweg geschwunden und geflogen.

Der Weste Spiel, der Blumen Duft,
Die Schatten, die den Wald durchweben,
Die tausend Stimmen in der Luft,
Die jubelnd sich zu Gott erheben,
Das Wiesengrün, des Himmels Blau,
Die Wölkchen, die dazwischen schweben,
Des Abends sehnsuchtsvoller Thau,
Des Morgens jugendliches Streben —

Sie gab es Alles still zurück
Mit ruhig freundlichem Entsagen —
Will nur mit mattem Scheideblick
Der Freude Lebewohl noch sagen.
O lernte auch das Menschenherz,
Anstatt so ungestüm zu schlagen,
Nothwendiger Entbehrung Schmerz
Geduldig, wie die Welt ertragen!

Nach der Trennung.

März 1826.

Soll ich nicht wieder liebend sie erfassen
Die theure Hand,
Mit der mich Freude, Trost und Glück verlassen,
Als sie sich scheidend aus der meinen wand?

Sie, die oft segnend mir die Stirn berührte,
Die fromme Hand,
Die rettend mich durch ein Verhängniß führte,
Vor dem ich ohne Kraft und Hoffnung stand!

Die mich mit neuem Lebensmuth durchdrungen,
Die treue Hand,
Die aus dem Irrthum mich empor gerungen,
Den ich wohl tief, doch willenlos empfand. —

O so nimm Alles, was sie mir gegeben,
Die Freundes-Hand, —
Ja, nimm mich selbst, Herr über Tod und Leben,
In deine Hand!

Frühlings-Ermuthigung.

Im April 1826.

Strahlt nicht des Frühlings holder Gruß
Schon durch die weite Welt?
Ist's nicht sein warmer Sonnenkuß,
Der in dein Zimmer fällt?
Die weite Welt, das kleine Zimmer
Erglühen von der Freude Schimmer, —
Nur dir, o Seele, bangt noch immer?

Schlägt nicht das milde Veilchen schon
Die süßen Augen auf?
Jauchzt nicht schon heller Jubelton
In's Himmelblau hinauf?
Des Veilchens Blick, des Vögleins Lieder
Gab Gott der armen Erde wieder,
Und du senkst matt die Augen nieder?

Schwebt nicht das Wölkchen leicht und licht
Hinab am Himmelssaum?
Schwillt in der zarten Knospe nicht
Der Blüthe vollster Traum?
Der Wolke Zug, der Knospe Leben
In Kraft und Fülle weiter streben,
Und scheu willst du zurück nur beben?

Nein, nicht nur durch die weite Welt
Strahlt hell des Frühlings Gruß,
Auch in dein dunkles Leben fällt
Der Sonne Liebeskuß.
Gott ließ in seinen treuen Armen
Der Erde starres Herz erwarmen,
Er wird auch deiner sich erbarmen!

Ein Jahrestag.

1. Mai 1827.

Der Tag, der heut' so lieblich lacht,
Schied einstens mich von dir,
Und gab in seiner Frühlingspracht
Nur Thränen dir und mir!

Da fand der goldne Himmelsstrahl,
Die allgemeine Lust
Nur eine stumme Herzensqual
In meiner tiefen Brust.

Die Freude war ein falscher Wahn,
Ein Trugbild ohne dich,
Denn selbst die frohen Blüthen sah'n
Nur wie im Schmerz auf mich.

Doch in die wunde Seele kam
Der Glaubenstrost herab,
Daß Gott ein flücht'ges Glück uns nahm,
Ein dauerndes uns gab.

So scheidet uns zwar Meer und Land,
Uns trennet Zeit und Ort,
Doch das, was diesseits uns verband,
Setzt sich auch jenseits fort.

Rückkehr vom Rhein.

September 1827.

Nun will ich wieder still zufrieden gehen
Wohin mein dunkler Lebenspfad sich lenkt,
Ich habe doch noch einmal dich gesehen
Und deinen Glanz in meine Brust versenkt.

Du hast noch einmal wie in frühern Tagen
Mir deine Himmels-Augen aufgethan,
Und wieder freundlich mich hinabgetragen
Die spiegelglatte, silberhelle Bahn.

Da grüßten mich die schönen Berge wieder,
Auf denen heitrer Gottessegen ruht,
Der Vorzeit Schauer säuselten hernieder,
Der Vorzeit Bilder glänzten in der Fluth.

Denn Alles stand noch auf der alten Stelle,
Frei von des Wechsels übermächt'gem Drang,
In immer neuem Schwung ging Well' und Welle
Den immer alten, großen Heldengang.

Doch ach, die Lust des Herzens war entwichen,
Das einstens hier so froh begeistert schlug —
Der frische, gold'ne Morgen war erblichen,
Der es der Zukunft leicht entgegen trug —

Und wie von tiefer Wehmuth überschattet,
Schlich nun der Abend in die Welt herein,
Dasselbe Herz, vom Leidensdruck ermattet,
Schlief nun auch gerne mit dem Tage ein.

Doch aus den Wellen, die vorüberzogen,
Und aus des Abendhimmels sanfter Gluth
Sprach eine Treue, die noch nie betrogen,
Und gab mir wieder zum Entbehren Muth.

Räthsel.

1828.

Ich bin ein Stern, obschon in Himmelsfernen
Nicht meine luftige Gestaltung blinkt,
Bin ich es doch, der dir gleich ew'gen Sternen
In eine Welt voll Ruh' und Friede winkt.

Ich bin ein Vogel, leicht und sicher schwebend
Laß ich den Fittich durch die Lüfte fliehn,
Doch immer sehnsuchtsvoll gen Himmel strebend
Kann ich mich nie der Erdenschaft entziehn.

Ich bin ein Haus, durch das nur Geisterschauer
In stiller grausiger Vernichtung gehn,
Drum muß ich ohne Fenster, ohne Mauer
Grau wie ein Schatten auf dem Hügel stehn.

Und die Geliebte bin ich, die ihr Leben
In des Geliebten Armen leicht verträumt,
Und die dem Glück der Stunde hingegeben
Doch nie der Stunde ernsten Zweck versäumt.

So wend' ich stets vom Himmel zu der Erde
In einem schönen Kreislauf mich zurück,
Und grüße dich mit freudiger Geberde
Als Stern und Vogel, Haus und Liebesglück.

Entmuthigt.

October 1828.

Erregt nicht mehr den schwachen Lebensfunken,
Laßt ihn, o Menschen, laßt ihn still vergehn.
Was zu den Schatten schon hinabgesunken,
Kann doch für Euch nicht wieder auferstehn.
Die welke Blume kann nicht wieder blühen —
Und nichts die Wolke halten im Entfliehen!

So mag auch still die letzte Kraft entschwinden,
Die mühsam noch im matten Herzen schlägt,
Dann wird kein Schmerz den Körper mehr umwinden,
Den man zur ew'gen Ruhe hingelegt,
Dann schließen sich die müden Augenlieder —
„Schlaf oder Tod, willkommen Zwillingsbrüder!"

Dann darf die Seele ihre Schwingen regen
Und frei entschweben in das beſſ're Land,
Dem sie schon oft auf dunklen Erdenwegen
Die sehnsuchtsvollen Blicke zugewandt;
Wo keine Nebel mehr das Licht umweben —
Dort fliehst du hin, mein schattenhaftes Leben!

Nein, nein! das ist der Frühling nicht.

Mai 1829.

Nein, nein! das ist der Frühling nicht,
Der sonst mit Sang und Klang,
Mit Blumenduft und Sonnenlicht
In meine Seele drang —
Es ist ein And'rer ganz und gar,
Nicht blumenreich und sonnenklar,
Er fällt ja wie ein arger Schmerz
Mir auf das schwerbeklomm'ne Herz!

Die Sonnenstrahlen sind so matt!
Die Blüthen sind so bleich!
So schüchtern nur schlüpft Blatt an Blatt
Hervor aus zartem Zweig!
Gleichgültig streift die Luft vorbei
Als sei ihr Alles einerlei,
Und selbst der Jubel der Natur
Tönt wie ein scharfer Wehlaut nur! —

Die Sensitive.

August 1829.

Das Leben, das die ganze Welt erfüllt,
In dessen immer wechselnden Gestalten
Sich spielend eine höh're Kraft enthüllt, —
Ich fühl es nicht in meinem Innern walten.

Es strahlt hernieder aus des Himmels Raum,
Es drängt den Blüthenkelch sich zu erschließen,
Es grünt im Halm, es weht im hohen Baum, —
Ich fühl es nicht in meinen Adern fließen.

Es muß den flüchtigen Gedankenschwung,
Es muß die Fülle der Empfindung tragen,
Hier schafft es Liebe, dort Begeisterung, —
Ich fühl es nicht in meinem Herzen schlagen.

Das Leben aber, das wie Todeskuß
Der Sensitive Innerstes durchbeben,
Und sie, ein zuckend Weh, erschüttern muß: —
Das fühl ich als mein eigentlichstes Leben!

Ruhe.

September 1829.

Nach Ruhe schmachtet alles Leben,
Nach Ruhe seufzet die Natur,
Und ihre regsten Kräfte streben
Doch stets nach Ruhe, Ruhe nur.

Im frischen Farbenschmelz zu prangen
Befriedigt nicht der Blume Sinn,
Sie sinkt, kaum blühend aufgegangen,
Schon an das Herz der Ruhe hin.

Vom Baume, der es groß gezogen,
Löst gern das zarte Blatt sich los,
Kommt sehnsuchtsvoll herabgeflogen,
Und senkt sich in der Ruhe Schoos.

Der Schwalben fröhliches Gewimmel
Schwärmt nicht umsonst dem Süden zu,
Es findet den verlornen Himmel,
Und seine heimathliche Ruh.

Die Wolke dehnt den Aetherflügel,
Und, wie ein Traum der Phantasie,
Hinschwebend über Thal und Hügel,
Sucht rastlos Ruhe, Ruhe sie.

Der Tag beseligt alle Sphären
Mit seinem Glanze, seiner Lust,
Und schmiegt dann unter Wehmuthszähren
Sich an der Ruhe weiche Brust.

Ach und der Mensch — vom wunden Herzen
Streift er des Lebens Fessel ab,
Da sinkt die kleine Welt der Schmerzen
Zu ew'ger Ruhe in das Grab! —

—— ——

Die Erde an den Sommer.

October 1829.

Und willst du unaufhaltsam nun entfliehen,
O du für den mein Herz so zärtlich schlug!?
War alles, was du mir verliehen
An schwärmerischen Phantasien,
An Blüthen, Strahlen, Melodien,
Nichts als ein lieblicher Betrug!?

So nimm sie hin, die süßen Liebeszeichen,
Die einst der Traum der Jugend mir gebracht;
Ihr flücht'ger Zauber mag entweichen,
Mein frohes Angesicht erbleichen,
Tod durch die matten Pulse schleichen —
Doch ewig ist der Liebe Macht!

Und Liebe wird uns an einander binden
So lang die Sonnen ihre Bahnen gehn;
Nie kann der Geist dem Geist entschwinden,
Ich will, ich muß dich wiederfinden,
Die Nacht des Todes überwinden,
Und selig mit dir auferstehn!

„Abends.“

7. December 1829.

Schlaf ein, schlaf ein. Der Tag war lang;
Der Sinn verstört, die Seele bang,
Von namenloser Angst durchzittert,
In tausendfache Qual zersplittert —
Schlaf ein, schlaf ein,
Im Schlaf muß Ruhe seyn!

Schlaf ein, schlaf ein. Der Tag war kalt;
Gleich einer blassen Truggestalt
Hat er statt menschlich warmen Leben
Nur Eiseskälte dir gegeben, —
Schlaf ein, schlaf ein,
Im Schlaf muß Wärme seyn!

Ja schlaf nur ein; der Tag ist aus;
Du liegst im kleinen, stillen Haus,
Und fühlst die letzten Bande schwinden,
Die drückend an dich selbst dich binden —
Schlaf ein, schlaf ein,
Im Schlaf muß Freiheit seyn! —

Leben.

10. December 1829.

Nur eine Blume, kaum erblüht,
Ein Hauch, der durch die Lüfte zieht,
Ein Wolkenschatten auf der Au,
Und eine Perle Morgenthau,
Ein sehnsuchtsvoller Glockenklang,
Ein traurigsüßer Schwanensang;
Ein Seufzer, der zum Himmel steigt,
Ein Schmerz, der uns zur Erde beugt,
Ein Glück, das in sich selbst zerfällt, —
Das ist das Leben dieser Welt!

Die Blume blüht, um zu vergehn,
Der Lufthauch muß vorüberwehn,
Der Wolke Schattenbild verfliegt,
Die Perle Morgenthau versiegt,
Verhallend schweigt der Glockenklang,
Und mit dem Schwan erstirbt sein Sang;
Der Seufzer kehret nicht zurück,
Spurlos entschwindet Schmerz und Glück, —
Und doch reicht diese Spanne Zeit
Hinüber in die Ewigkeit!?

Winter.

Januar 1830.

Glücksel'ge Welt! Du darfst im tiefen Schlummer
Sanft wie ein Kind in Mutterarmen ruhn,
Du fühlst kein Streben, ahnest keinen Kummer
In deiner eingewiegten Seele nun;
Du brauchst nicht mehr zu hoffen und zu bangen,
Nichts können Menschen mehr von dir verlangen,
Nichts geht dich Sturm und Sonnenschein mehr an,
Du hast die müden Augen zugethan!

Glücksel'ge Welt! Du hast des Lebens Mühen
Wie lose Bande von dir abgestreift;
Bist nach und nach durch äußeres Verblühen
Der inneren Vollendung zugereift;
Und daß auch so in Herrlichkeit und Fülle
Sich deines Schöpfers Allmacht dir enthülle —
Wirst Erde du, jetzt noch so starr und kalt,
Doch wieder eine frohe Lichtgestalt!

Traum.

4. Febr. 1830.

Wenn sich in meinen liebsten Träumen
Dein stilles Bild mir zugesellt,
Dann blickst du wohl aus lichten Räumen
Zurück noch auf die dunkle Welt?

Und aus dem Kreis der Ewigkeiten
Hinleuchtend über Tod und Grab,
Schickst du in's Truggebiet der Zeiten
Mir deinen Geistergruß herab?

Mit allen jenen holden Mienen,
Die einstens auf des Lebens Bahn
So liebelächelnd mir erschienen,
Seh ich das süße Traumbild nah'n. —

Und Seufzer der Erinn'rung gleiten
Noch einmal flüsternd mir in's Herz,
Und seine längst verstummten Saiten
Durchrieselt wieder Lust und Schmerz.

Doch fühl ich an dem Himmelsfrieden,
Der deines Auges Abglanz ist,
Daß du von jeder Schuld geschieden
Und mit dir selbst versöhnet bist.

Ja Alles, Alles ist vergeben;
Die göttliche Barmherzigkeit
Hat dich in einem höhern Leben
Von dieser Erde Wahn befreit!

Läuterung.

März 1830.

Du mußt! da hilft kein Widerstreben,
Du mußt, du mußt doch weiter leben —
Dich giebt die Erde noch nicht frei!
Es rauschte nur wie Himmels-Ahnung,
Wie feierliche Todes-Mahnung,
An dem erhöhten Sinn vorbei!

Du darfst mit allen deinen Mängeln
Noch nicht hinüber zu den Engeln
Und in das Heimathsland der Ruh,
Du sollst und mußt erst noch auf Erden
Erleuchtet und erweitert werden,
Du enge, dunkle Seele du!

Drum laß die Geister, laß die Schatten,
Die dich schon kalt umlagert hatten,
Und wende den erloschnen Blick
Aus einer Welt voll Schmerz und Trauer,
Aus einer Nacht voll Todesschauer,
In's schöne Tageslicht zurück.

Und weil du doch noch Mensch geblieben,
Den Schöpfer über Alles lieben,
In Demuth das empfangen mußt,
Was Er aus Weisheit dir gegeben —
So sei auch ohne Widerstreben
Des eig'nen Daseins dir bewußt! —

Erster Ausgang.

1. Mai 1830.

Geh, armer Mensch, aus deinem dunklen Haus
Nun in die frische Frühlingswelt hinaus,
Entlaß der Trübsal hemmendes Geleite,
Und blicke froh in die besonnte Weite,
Wo lichtes Grün den Waldessaum umfliegt,
Die Saat so funkelnd in das Thal sich schmiegt,
Und Berge lebensfrisch herüber glänzen
Als könnten sie, was dir noch fehlt, ergänzen. —

Denn auch für dich, für dich ist fern und nah
Des Frühlings Lust und Fülle wieder da!
Für dich auch hat die Blüthe sich entfaltet,
Für dich das Lüftchen schmeichlerisch gewaltet,
Für dich die Lerche, die im Strahle schwimmt,
Ihr mildes Wonnejauchzen angestimmt;
Denn du auch sollst durch freudiges Empfinden
Dich in dir selbst ermuthigt wiederfinden,
Und fühlen, daß die treuste Vaterhand
Dir solche Liebesbotschaft zugesandt! —

Verblühtes.

18. Mai 1830.

Von allen Wonnen der Natur gefeiert,
Von Lust umschwärmt, von Gluth und Kraft beseelt,
War er noch gestern rosig überschleiert
Der Baum, dem heute schon die Blüthe fehlt.

Die Blüthe, die aus Sonnenlicht gewoben
Wie eine zarte Hülle ihn umschwebt,
Hat nun erblaßt, vereinzelt und zerstoben,
Schon ihr verklärtes Dasein ausgelebt,

Und ist doch nicht zu früh dahin gesunken
Inmitten ihrer jugendlichen Pracht,
Da sie des Himmels reinen Strahl getrunken,
Die Erde schön und Herzen froh gemacht.

O seufze nicht, beengte Seele.

August 1830.

O seufze nicht, beengte Seele!
O seufze nicht so bang und schwer,
Als ob dir Alles, Alles fehle —
Als habest du dich selbst nicht mehr!

Es ist doch nur das Erden-Wesen,
Das dich umspinnt mit seiner Qual,
Du selber bist was du gewesen,
Vom ew'gen Licht ein freier Strahl.

Und muthlos wolltest du verzagen,
Weil dich ein wenig Staub bedrängt?
Du wolltest nicht die Hülle tragen,
Die so vergehend an dir hängt?

Nein, wie der Sonne göttlich Walten
Sich stets nur in sich selbst erneut,
Und doch des Nebels Truggestalten
Mit siegendhellem Glanz zerstreut —

So lichte du auch hehren Muthes
Dir deinen trübumwölkten Sinn,
Doch gieb dich nicht dem Kampf des Blutes
Und nicht dem Schmerz der Nerven hin.

Mag dann sich einen oder trennen,
Was dunklen Mächten dienstbar ist —
Du wirst doch immer froh erkennen,
Daß du ein Kind des Lichtes bist!

Dereinst.

8. September 1830.

Blickt mir nicht nach mit trübem Sinn, —
Denkt nicht, daß ich gestorben bin,
Sagt nicht, daß ich *entschlief* —
Doch denkt, ich sei nach langer Nacht
Aus schweren Träumen froh *erwacht* —
Weil mich ein Engel rief!

Die Georgine.

12. September 1830.

Blume, du hast nun die Bande gesprengt,
Die deine wachsenden Kräfte beengt,
Du, die sich spurlos im Keime verlor,
Trittst nun als lichter Gedanke hervor! —

Hauchte die Freude den purpurnen Schein,
Liebe den schwellenden Athem dir ein?
War es der Sehnsucht allmächtiger Zug,
Der in das sonnige Weltall dich trug?

Glühend, beflügelt, an Wonnen so reich,
Sternbild und duftige Blüthe zugleich,
Und durch ein Welten umschlingendes Band
Selbst dem unendlichen Himmel verwandt! —

Täuschte der Zug nach dem ewigen Licht
Dein sich verklärendes Seelchen auch nicht,
Denn schon der Strahl, der dich küssend berührt,
Hat es auf goldenen Schwingen entführt.

Und weil die Erde auch wieder begehrt,
Was sie an lieblicher Form dir gewährt,
Löst in dem Sehnen hinab und hinauf
Leise zerrinnend dein Wesen sich auf.

So lockt dies zart sich entwickelnde Spiel
Dich, o du glückliche Blume, an's Ziel,
Wo eine Alles vollendende Kraft
Jedem Verlangen Befriedigung schafft! —

Zage nicht!

Januar 1831.

Zage nicht! Der Gottes-Wille,
Der zu Kämpfen dich bestimmt,
Bis die letzte Erdenstille
Dich in ihre Arme nimmt —
Gottes Vaterwille spricht:
    Zage nicht!

Zweifle nicht! Die Gottes-Güte,
Die Vergeltung dir verhieß,
Als das Glück anstatt der Blüthe
Dich nur Dornen finden ließ —
Gottes Vatergüte spricht:
    Zweifle nicht!

Wanke nicht! Die Gottes-Treue,
Die, wenn sie dein Herz betrübt,
Es doch immer nur auf's Neue
In der Kraft des Glaubens übt —
Gottes Vatertreue spricht:
    Wanke nicht!

Ruhelos.

Februar 1831.

Was ist's, was ist's, das nirgends Ruhe findet,
Das lockend naht und trügerisch entschwindet,
Doch stets zurück zur alten Stelle kehrt,
Wo es sich wieder in sich selbst verzehrt?

Was ist's, das bald den kühnsten Aufschwung wagend,
Bald im Gefühle seiner Ohnmacht zagend,
Sehnsüchtig nach dem fernen Ziele blickt,
Und vor des Zieles Nähe doch erschrickt?

Was ist's, das ich begierig wohl erfasse,
Dann schnell enttäuscht, gleichgültig wieder lasse,
Das heute Unvergänglichkeit mir bringt,
Und morgen wie Vernichtung mich umschlingt?

Ein Wechselkampf von Fesseln und von Lösen,
Ein Doppeldrang zum Guten wie zum Bösen,
Ein Scheingewebe, das nicht hält, nicht reißt —
Die Krankheit ist es, die man Leben heißt!

Am Ostermorgen 1831.

Der Heiland ist erstanden,
Vernichtet jeder Schmerz!
Hast du es wohl verstanden,
Du, nun aus Todesbanden
Erlöstes Menschenherz? —
Zum Vater eingegangen
In Kraft und Herrlichkeit,
Hat von der Sünde Bangen
Er dich, auch dich befreit!

Die ganze Welt durchdringet
Dies große Segenswort;
Als Geisterkette schlinget,
In Glockentönen schwinget
Es sich von Ort zu Ort.
Auf daß geheiligt werde
Was, ach! entheiligt war,
Schmückt sich die Frühlings-Erde
Zum schönsten Weihaltar.

Und weil uns schon hienieden
Der Auferstehungs-Tag
Von jedem Schmerz geschieden,
Der zwischen seinem Frieden
Und uns'rer Sünde lag —
So dürfen wir auch hoffen
Auf ein Versöhnungsfest,
Das einst den Himmel offen
Und Gott uns schauen läßt!

Offenbarung.

April 1831.

Wenn sich der Schöpfung Jugendglück erneut,
Wenn höher alle Lebenspulse schlagen,
Wenn Baum und Strauch, mit Knospen überstreut,
Im Innern schon die Blüthensehnsucht tragen,
Der eine unsichtbare Macht gebeut,
Sich muthig aus sich selbst heraus zu wagen —
Dann kann nur ich mit schüchternem Erbangen
Der Auferstehung frohen Ruf empfangen.

Denn was die Kräfte der Natur erregt,
Zu schöner Wechselwirkung sie verbindet,
Was in die Knospe jenen Drang gelegt,
Durch den die Blüthe Licht und Freiheit findet,
Was flüsternd jedes zarte Blatt bewegt,
Was hoffend, strebend, jede Brust empfindet,
Das wird nur mir zum wehmuthsvollen Zeichen,
Mich wie ein Schmerz durch so viel Glück zu schleichen.

Doch auch das Herz, das lange zagend schlug,
Von Gottes Athem freudig angewehet,
Sieht in des Rosenwölkchens leichtem Flug,
Und in dem Keim, der sonnig auferstehet,
Dem Lüftchen, das die erste Schwalbe trug,
Dem Säuseln, das durch Blüthenbäume gehet,
Nicht nur ein flücht'ges Spiel der Frühlingstriebe,
Doch Offenbarung einer ew'gen Liebe!

Auf der Insel.

Juli 1831.

Hier laßt mich ruhn; das stille Wasser schließet
Nur mit dem milden Wiederschein,
In dem die Wirklichkeit wie Traum zerfließet,
Mich und die kleine Wildniß ein.

Hier, wo so heimlich nur das Lüftchen säuselt,
Hier schlüpft auch leise, kühl und frisch
Die Welle, die am Uferrand sich kräuselt,
Durch's überhangende Gebüsch.

Vertraulich flattert auf den Blätterranken,
Von denen ich umflüstert bin,
Wenn sanft bewegt sie auf und nieder schwanken,
Das Vögelchen zum Neste hin.

Und leise rauschend kommt der Geist der Wogen,
Auf seiner glatten Silberbahn
Kommt er so feierlich einhergezogen,
Der friedenvolle, weiße Schwan!

Hier laßt mich ruhn; das stille Wasser kühlet
Wohl meiner Seele Fieber ab —
Ach! und des Augenblickes Welle spület
Ein Stückchen Leben mit hinab!

Bild.

17. September 1831.

Ich kenn' ein Auge, dessen Unschulds-Welt
Der allerreinste Himmelsstrahl erhellt,
Das, wenn es seelenvoll den Blick erhebet,
Ein Engel scheint, der in die Heimath schwebet.

Ich kenn' ein Lächeln, dessen Friedensgruß
Der schwere Druck der Sorge weichen muß,
Weil es ein Herz, das sich noch nie versündigt,
Ein frohes, frommes Kinderherz verkündigt.

Auch Löckchen kenn' ich, wie ein Strahlenkranz
Umfließt das kleine Haupt ihr goldner Glanz,
Um durch den klaren Wiederschein des Innern
An geistige Verklärung zu erinnern.

Und auch ein süßes Stimmchen kenne ich,
Das sagt so liebevoll: Gott segne dich!
Daß Jedem, der dies Segenswort vernommen,
Gewiß auch Ruhe in die Brust gekommen.

Und so viel Liebreiz kindlicher Natur
Ist Knospe einer Himmelsblüthe nur,
Von Gottes Hand verpflanzt auf uns're Erde,
Daß sie ein Abbild seiner Liebe werde!

Der Schmetterling.

20. September 1831.

Dort flattert er! der Zauber ist zerronnen,
Kein Zweifel hält den Flüchtling mehr umsponnen,
Der seiner dunklen Haft entging;
Nichts kann ihm diesen leichten Aufschwung wehren,
Er darf zurück in's Reich des Lichtes kehren
Ein freier, froher Schmetterling!

Dort blüht auch sie, die unschuldsvolle Blume,
Aus derem zarten Seelenheiligthume
Der Hauch des reinsten Lebens quillt;
Denn durch ein tiefgeheimnißvolles Walten
Ward sie in ihrem lieblichen Entfalten
Der Stern, der seine Sehnsucht stillt.

Dort blühet sie, dort wehen ihre Düfte,
Dort schwebt er hin, ein zartes Spiel der Lüfte,
Getragen von der Sehnsucht Ruf,
Nun ist er dort, nun hat er sie gefunden,
Sein Dasein hat die Weihe nun empfunden,
Für welche die Natur es schuf!

Und dir auch, Geist, der unter Wehmuths Bangen,
Von Zeit und Raum gefesselt und gefangen,
Dem Himmel sich entfremdet scheint —
Auch dir wächst schon die leichte, lichte Schwinge,
Die dich, gleich jenem heitern Schmetterlinge,
Dem Sterne, der dir winkt, vereint!

Selbstermahnung.

September 1831.

Mensch, was du mußt, das wolle auch!
Laß deinen Kleinmuth schweigen,
Und des erneuten Lebens Hauch
Auf in die Lüfte steigen!

Laß wieder leicht das Spiel der Zeit
An dir vorüberrauschen,
Und hüte dich, die Ewigkeit
Voreilig zu belauschen!

Bedenke, welch' ein heilig Gut,
Von Gott dir vorbehalten,
Hier wie in dunkler Knospe ruht,
Um dort sich zu entfalten. —

Und sammle muthig wieder ein
Des Lebens reiche Schätze,
Laß in dir ausgeglichen sein
All' seine Gegensätze.

Vergiß nun, was dein kleines Ich
Gerungen und gelitten,
Und fühle, wie die Kraft, die sich
Durch Kampf den Sieg erstritten,

Als höh'res Lebenselement
Die anderen durchdringe,
Und aus dem Zwiespalt, der sie trennt,
Zurück zur Einheit bringe!

— —

Letzte Stunde im Garten.

28. October 1831.

Sanft bewegte Blumensterne
Blicken in die blaue Ferne
Ueber Berge, Wald und Thal;
Sonnenschmelz und goldne Bäume,
Silberdüfte, Wehmuthsträume
Athmen nicht zum letzten Mal
In so lieblichem Gemische
Todesahnung, Lebensfrische
Süß berauschend aus und ein — —
Denn verdrängt vom Erdenrunde,
Flüchtet sich der Geist der Stunde
In die Menschenbrust hinein!

Die Natur im Herbst.

October 1831.

Noch ehe du den schönen Kreislauf endest,
Mit dem du treu dein Tagewerk vollbracht,
Eh' du den letzten Segensgruß versendest —
Das zu verwirklichen, was Gott gedacht, —
Nun, da die Früchte deines Lebens reifen,
Um das gereifte Leben abzustreifen,
Laß dein geheiligt Walten mich begreifen
O unerschöpflich schöpferische Macht!

Laß mich empfinden, daß dein reiches Streben
Nur einer Wandlung, keinem Tod erliegt,
Daß, den Gesetzen Gottes hingegeben,
Dir nur die Form und nicht der Geist versiegt;
Laß mich an deinem holden Bilde sehen,
Daß deines Lebens Freuden nicht vergehen,
Daß deines Lebens Kräfte fortbestehen,
Verborgen nur und in sich selbst geschmiegt.

So nimmt mein Herz, dem süßen Eindruck offen,
Gern deinen letzten Segen in Empfang;
Und greift mit seinem Wünschen, seinem Hoffen,
Ein in den ewigen Zusammenhang,
An den sich deine ganze Schöpfung bindet,
Vor dem der Inbegriff des Todes schwindet,
In dem der Mensch auch seinen Zielpunct findet,
Und Ruhe vor dem eignen Lebensdrang!

Das Veilchen, der Schwester nach Italien gesendet.

3. Januar 1832.

Der Liebe mächtiges Geheiß
Rief mich empor aus Schnee und Eis
In's kurze Blüthenleben,
Und eh' ich hier erstarren muß,
Will ich geschwind als Liebesgruß
Zu dir hinüber schweben.

Ich will auch wie ein Geisterband
Aus einer schwesterlichen Hand
Mich in die And're schlingen,
Um dir aus heimathlicher Luft
In meinem wohl bekannten Duft
Der Sehnsucht Hauch zu bringen.

Ich will am zarten Blumenstern,
Das allerkleinste Blättchen gern,
Wie einen Flügel dehnen, —
Bringt es mich nur von Ort zu Ort,
Durch alle Trennungsräume fort,
Dies namenlose Sehnen!

Denn dort, ja neues Lebensglück
Giebt dort dein Auge mir zurück,
Wenn es mich froh betrachtet;
Wo Liebe ist und Sonnenschein,
Da muß doch auch der Frühling sein,
Nach dem mein Wesen schmachtet!

Mein Joch ist sanft.

22. Januar 1832.

„Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“
O Heiland, du hast dieses Wort gesprochen,
Und mit dem Worte, dem kein and'res gleicht,
Hast du auch uns'res Schmerzes Kraft gebrochen.

Du hast dich uns als Beispiel aufgestellt
Wie wir uns sollen in das Leiden fügen,
Du trugst das Joch, du trugst die Last der Welt,
Damit wir gerne auch die Deine trügen —

Und leicht ist deine Last, und sanft dein Joch!
Wir aber sind nur nicht damit zufrieden,
Wir suchen immer etwas And'res noch
Als deine Liebe uns in dir beschieden.

Wir laden immer eine and're Last,
Ein and'res Joch auf uns're schwachen Herzen,
Und wissen doch, was du getragen hast,
Das trugest du zur Tilgung uns'rer Schmerzen.

O mach uns los von aller dieser Schuld!
Und wenn doch irgendwo ein Schmerz uns bliebe,
So sieh ihn an mit Blicken der Geduld
Und sprich ihn an mit Worten deiner Liebe,

Damit auch dieser spurlos von uns weicht,
Damit wir einst aus frohem Herzen sagen:
Dein Joch war sanft und deine Last war leicht,
Wir haben deinetwegen sie getragen! —

Petrus auf dem Meer.

3. Februar 1832.

Du, Herr und Heiland, hast zum fernen Strand,
Weit über des bewegten Meeres Wogen,
Mit einem Ruf, mit einem Wink der Hand
Den treuen Jünger zu dir hingezogen.

Wie er da sicher auf der Welle ging,
Vor deren dunklem Abgrund ihm nicht graute,
So lang sein Blick an deinem Auge hing,
Er deinem Schutz sich gläubig anvertraute!

Und als des Kleinmuths Schwindel ihn erfaßt,
Als zagend er die Arme ausgebreitet,
Wie du ihn da so schnell ergriffen hast,
So schützend durch die Brandung hingeleitet!

O laß an mich auch solchen Ruf ergehn, —
Laß mich, vor deiner Stimme heil'gen Klängen,
Aus meiner dumpfen Trägheit auferstehn,
Mit Herz und Sinn mich dir entgegen drängen!

Und muß, vom Sturm der Außenwelt berührt
Mein Glaubensgang dem über Wogen gleichen —
Die Hand, die Petrus einst hindurch geführt,
Laß liebend auch zu mir herüber reichen!

Letzte Bitte.

8. März 1832.

Wenn meines Athems letzter Hauch entschwand,
Das Triebwerk meines Herzens stille stand,
Der Körper, der so manche Qual erlitt,
Um den sich lange Tod und Leben stritt,
Dann seine letzten Pflichten abgethan —
Den armen Körper rührt nicht weiter an!
Hüllt ihn nur schnell in einen Mantel ein,
Weiß laßt die Wiege seiner Ruhe sein,
Schmückt sie mit frischem Grün, mit Blumen aus,
Und tragt sie fröhlich heim in's Mutterhaus.
Dort mag ein blühend heit'rer Kinderschwarm,
Mit Blicken ohne Scheu und ohne Harm
Dem liebenden Empfange zuzusehn,
An der geheimnißvollen Pforte stehn;
Doch keiner Glocke schwermuthsvoller Klang
Mach einem lebensfrohen Herzen bang —
Nur leise gebet Staub dem Staub zurück;
Zum Himmel aber hebet Euren Blick
Und bittet Gott, daß der entfloh'nen Seele
Nicht seiner Liebe Allerbarmung fehle!

Schwäche und Kraft.

April 1832.

Mir wäre ganz die Kraft benommen,
Des holden Frühlings mich zu freu'n?
Mir hülf' es nichts, daß Blätter kommen,
Wo Lebenskeime sich erneu'n?

Daß, wie von süßer Ahnung trunken,
Der Blick an jeder Blume hängt,
Die sich, gleich einem Himmelsfunken,
Hellleuchtend aus der Knospe drängt?

Daß Nachtigallen schmelzend singen
Was ihren kleinen Busen schwellt,
Daß Schmetterlinge Grüße bringen
Aus einer unsichtbaren Welt?

Daß an den Bergen, in den Lüften
Ein zarter Rosenschimmer glimmt,
Und mit den blauen Nebeldüften
Am fernen Horizont verschwimmt?

All' dieses Ineinanderschweben,
Von Erde, Himmel, Luft und Licht,
Dies Glänzen, Glühen, Wogen, Streben,
Mir hülfe Alles, Alles nicht?

Das hat nur kranker Wahn geflüstert,
Doch nicht die Gott erfüllte Brust!
Sie blieb mit der Natur verschwistert,
Der großen Urkraft sich bewußt,

Die unter Frühlingsblättern lauschet,
Die Zeit und Ewigkeit vermischt,
Tod mit Unsterblichkeit vertauschet
Und Kraft durch Gegenkraft erfrischt.

Lebenswechsel.

April 1832.

Saht ihr ein Kind leicht über Wiesen hüpfen,
Durch Zaun und Hecke nach dem Walde schlüpfen,
Ein Täubchen hier und dort ein Lämmchen streicheln,
Dann wieder der geliebten Puppe schmeicheln
Und kindisch wähnen, sie belebe sich —
Das stillzufriedne Kind war ich.

Saht ihr auch schwärmend eine Jungfrau gehen
Und Sternengruß und Wolkenschrift verstehen?
Schien ihrem kühnen jugendlichen Hoffen
Die ganze Welt, der ganze Himmel offen,
Erschlossen ihr des Lebens Blüthen sich —
Die frohe Jungfrau die war ich.

Seht ihr denn auch ein Bild des Schmerzes schwanken?
Entseelt den Blick, erloschen die Gedanken, —
Trug, ängstlich harrend der Erlösungsstunde,
Der Kern des Daseins schon die Todeswunde
Und Todesqualen jeder Nerv in sich —
Das düstre Schmerzensbild war ich!

Und seht ihr, fern von allen Leidensmühen,
Auf einem kleinen Hügel Blumen blühen,
Die euch die frische, frohe Bürgschaft geben,
Es keime neues Leben aus dem Leben,
Und dies verwandle nur in Jenes sich —
Der Blumenhügel der bin ich! —

— ———

Die bethauete Rose.

16. Juli 1832.

In der Knospe schon sich sehnend
Nach dem goldnen Lebenstag,
Dann die leichte Hülle dehnend,
Die noch lose auf ihr lag,
Nun als ächtes Kind der Sonne
Frisch und freudig aufgeblüht,
Hingegeben jeder Wonne,
Die ein Rosenherz durchglüht,
Schwimmt doch schon in ihrem vollen
Kaum erschlossnen Blätterkranz,
Silberhell empor gequollen
Einer Perle feuchter Glanz —
Und so hat auch sie die Thräne,
Die das Weh dem Wohl vereint,
Sie, die ich so glücklich wähne,
Hat aus Sehnsucht schon geweint!

Seele.

18. November 1832.

Funke, der jetzt schwach und klein,
Nur im Dunkeln schleichet,
Wirst du einstens Flamme sein,
Der das Dunkel weichet?

Keim, der in sich selbst versteckt,
Noch nicht aufgegangen,
Wirst du, sonnenhaft erweckt,
Einst in Blüthe prangen?

Hauch, von Formen eingeengt,
Die dich dumpf umgeben,
Wird, was deine Fessel sprengt,
Dich gen Himmel heben?

Lichtgedanke, jetzt der Nacht
Und dem Traum verfallen,
Wirst du, weil dich Gott gedacht,
Einst im Lichte wallen?

Ja, du wanderst fröhlich heim
Durch die Erdenschranke,
Seele, Funke oder Keim,
Hauch und Lichtgedanke!

Im Leiden.

1832.

Was ich leide, was ich liebe,
Leid' und lieb' ich, Gott, in Dir,
Ohne Lieb' und Leiden bliebe
Trennung zwischen Dir und mir;
Aber sicher führen beide
Wieder mich zurück in Dich —
Wenn ich liebe, wenn ich leide,
Heiligt Deine Liebe mich!

Und so liebe, leide, lebe
Ich mich ganz in Dich hinein,
Deiner Liebe übergebe
Ich mein ganzes Thun und Sein;
Was ich bin und was ich thue,
Bin und thu' ich, Gott, durch Dich,
In Dir lebe, in Dir ruhe,
In Dir lieb' und leide ich!

Aufwärts.

Januar 1833.

Zögern — zögern wolltest du,
Gottes Auftrag zu vollziehen,
Seele, du, der Er dazu
Seines Geistes Kraft verliehen?

Du, die weiß, daß in der Last,
Die du trägst und die dich quälet,
Du nur das zu tragen hast,
Was er für dich auserwählet?

Du, von seinem Lebenswort
Hier auf dunkle Leidensstufen,
Um so sichrer aber dort
An sein Vaterherz berufen,

Du, o Seele, wolltest nicht
Von dem Einen zu dem Andern
Mit der frohsten Zuversicht
Aufwärts blicken, aufwärts wandern?

Wolltest lieber stille stehn
Müssig von Erlösung träumen,
Ueber Dinge, die vergehn,
Deine Ewigkeit versäumen?

Nein, o nein, das wollen nur
Schwache, unerweckte Seelen;
Du willst aber nicht die Spur
Zu dem großen Ziel verfehlen,

Du willst, stark durch Glaubenskraft,
Ohne Zögern, ohne Zagen,
Freudig und gewissenhaft
Thun, was Gott dir aufgetragen! —

Dennoch!

10. Januar 1833.

Ihr glaubt es nicht, und doch ist es gewiß,
Daß ich auf Erden nicht mehr heimisch werde!
Sagt selbst, das Blatt, das man vom Baume riß,
Kann es wohl wieder wurzeln in der Erde?

Ich kann es nicht; der Sturm des Leidens hat
In meinem tiefsten Leben mich getroffen,
Ich selber bin das abgerissne Blatt,
Und ach, ich kann auf Erden nichts mehr hoffen!

Ich darf es nicht; auf einer andern Spur,
Nach einer andern Richtung hingetrieben,
Seh' ich das Leben wie von Weitem nur,
Und kann und darf auf Erden nichts mehr lieben!

Ich will es nicht; ich will dem wunden Sinn
Nicht diese Rückkehr in die Welt erlauben,
Die Kräfte meines Lebens sind dahin —
Ich kann und darf und will an nichts mehr glauben!

Und muß es doch! Gott will es einmal so.
Er will ein Herz, dem Strahl des Glaubens offen,
Durch Liebe muthig und durch Hoffnung froh, —
Ich muß doch wieder glauben, lieben, hoffen.

Sturm und Herz.

Februar 1833.

Ein Sturm, der hoch am düstern Himmel lauert,
Dann auf die Erde wild hernieder braust,
Den Wald durchbricht, die Fluren überschauert,
Zerstörend unter reichen Saaten haust;
Der Blumen knickt, die erst noch blühen wollten,
Und Zweige bricht, die Früchte tragen sollten;
Der Form und Stoff verwüstet und zersetzet,
Und was er nicht zertrümmert, doch verletzet,
Der Ausbruch der entfesselten Natur —
Es war der Sturm, der durch mein Dasein fuhr!

Das Erdenfleckchen, das ihm preis gegeben,
Erschreckend erst nicht weiß, wie ihm geschieht,
Dann aber um das hoffnungsvolle Leben
Der reichen Aussaat sich betrogen sieht,
Es fühlt noch lang ein unbestimmtes Zagen,
Läßt, was es sonst als heitern Schmuck getragen,
Geknickte Blumen, abgerißne Ranken,
Gebrochne Zweige schlaff zu Boden schwanken,
Und trägt statt ihrer der Verödung Spur —
Es ist mein Herz, durch das der Sturmwind fuhr!

Bestand im Wechsel.

6. Februar 1833.

Laß dein eitles Wünschen sein;
Was dich gestern noch beglückt,
Hat schon heute dich gedrückt,
Und wird morgen dir zur Pein —
Laß dein eitles Wünschen sein.

Stell dein eitles Sorgen ein;
Was dir gestern schwer gedeucht,
Heute scheint es dir schon leicht,
Morgen wird es Trost dir sein, —
Stell dein eitles Sorgen ein.

Laß dein eitles Streben sein;
Was du gestern froh erfaßt,
Heute gern besessen hast,
Ist schon morgen nicht mehr dein, —
Laß dein eitles Streben sein.

Baue auf den Herrn allein!
Denn Er war dir gestern nah,
Er ist heute wieder da,
Er wird morgen bei dir sein, —
Baue auf den Herrn allein!

Alles gegen Eines.

April 1833.

Ich schaue sehnend aus zur weiten Ferne,
Und kehre wieder in mich selbst zurück,
Ich blicke von dem hehren Glanz der Sterne
Hin auf der Blüthe stundenlanges Glück,
Ich lausche mit erhöhtem Herzensschlage
Auf das, was eine theure Stimme spricht —
Doch in dem Allen find' ich auf die Frage,
Die ich wie einen Schmerz im Innern trage,
Die rechte Antwort nicht.

Denn, daß der Geist im ungehemmten Fluge
Durch Erd' und Himmel sein Verlangen trägt,
Daß, folgend einem innern Liebeszuge,
Das Herz dem Herzen froh entgegenschlägt,
Und daß dann leiser jede Wehmuthsklage
Und lauter jede schöne Ahnung spricht —
Ach! durch das Alles find' ich auf die Frage,
Die ich wie einen Schmerz im Innern trage,
Die rechte Antwort nicht.

Doch wenn ich Geist und Herz und Blick versenke
In das Geheimniß der Unendlichkeit,
Wenn ich nur Eines sehe, fühle, denke
Mit höchster Demuth, höchster Sicherheit,
Und alles And're an das Eine wage,
Das mir Erlösung von mir selbst verspricht —
Dann fehlet mir auch länger auf die Frage,
Die ich nun wie mein Heil im Innern trage,
Die rechte Antwort nicht! —

Der Heiland und wir.

Charfreitag 1833.

Wir haben Dich an's hohe Kreuz gebunden,
Und dafür sendest Du,
O Herr, aus Deinen Todeswunden
Uns unser Leben zu!

Wir senkten in das dunkle Grab Dich nieder,
Doch öffnest Du dafür
Mit deinem Himmelslächeln wieder
Uns unsers Grabes Thür!

So bist Du, Ewiger, durch uns gestorben,
So leben wir durch Dich.
Dein' Leiden hat uns Heil erworben,
Nie löst dies Bündniß sich.

Du hast in uns der Sünde Kraft gebrochen,
Wir dürfen wieder Dein
Und, wie es uns Dein Blut versprochen,
Durch Dich auch selig sein!

Pfingsten.

1833.

Gottes Wort, Dich innig aufzufassen,
Steh' Du selber meinem Herzen bei,
Daß es nie von deinem Trost verlassen,
Keiner Erdenmacht verfallen sei!

Gottes Geist, Dich in mir fest zu halten,
Weil ich ohne Dich nichts bin und kann,
Dazu rege durch Dein heilig Walten
Alle meine Seelenkräfte an!

Gottes Sohn, um in der Schaar der Deinen,
Wenn sie selig Deinen Namen preißt,
Einst vor Dir im Lichte zu erscheinen —
Gieb mir Gottes Wort und Gottes Geist!

Auf dem Klingenberge.

3. Juni 1833.

Ja glänze mich nur wieder an
Mit allen deinen Lichtgestalten!
Auch ich will, wie ich sonst gethan,
Dich wieder fest im Auge halten;
Will denken, daß der alte Bund
Sich zwischen dir und mir erneue,
Du liebes, schönes Erdenrund,
Du Abdruck einer Gottestreue!
Und so, des Leidens dunkeln Traum
Austauschend gegen diesen blauen
Durchsichtig klaren Himmelsraum,
Will ich dein heit'res Bild beschauen;
Die Landschaft, von der Berge Kranz
Mit stiller Lieblichkeit umschlossen,
Und Frühlingsgrün und Sonnenglanz
So reich darüber ausgegossen,
Weithin im buntesten Gemisch
Den Schmuck der Wiesen und der Felder,
Und auf den Höhen, duftig frisch
Die Schatten deiner dunkeln Wälder.

Denn du bist kräftig, schön und jung,
Und ganz dir selbst getreu geblieben,
Es nahm der rasche Zeitenschwung
Dir nichts von deinen innern Trieben.
Du wirst auch bleiben, wie du bist,
Der Wechsel kann dich nur berühren
Um das, was ihm verfallen ist,
Erneut zu dir zurückzuführen.
Und wer auch weiter nichts mehr will
Als stumm an deinem Herzen liegen,
Der läßt von dir noch sanft und still
Sich in den letzten Schlummer wiegen.
Und wer von deinem Geist belehrt,
Die Zeichen deiner Schrift gelesen,
Der wird, zu Gott zurückgekehrt,
Sich freuen, daß er Mensch gewesen.

Vergebliche Wünsche.

24. October 1833.

Ich möchte Blume sein, in Glanz und Fülle
Hervorzugehen aus der engen Hülle;
Ich möchte Vogel sein und fröhlich wandern
Von einer schönen Heimath nach der andern;
Ich möchte Sonne sein, am Himmel weilen
Und doch mein Glück auch mit der Erde theilen;
Ich möchte Engel sein, um den zu sehen,
Durch den die Kräfte der Natur bestehen.

Der Baum und ich.

16. October 1834.

Zur Heimkehr in den Mutterschoos,
Von dem sie ausgegangen,
Läßt nun der Baum die Blätter los,
Die leicht an ihm gehangen.

Er weiß, ihn wird des Frühlings Hand
Einst schöner überkleiden,
Drum läßt er ohne Widerstand
Die losen Blätter scheiden.

So wird er von den Trieben frei,
Die seine Kraft verzehren,
Und er verliert doch nichts dabei,
Als was er kann entbehren;

Denn statt den reichen Lebenssaft
Durch Blätter auszuhauchen,
Muß er ihn nun gewissenhaft
Nach innenhin gebrauchen.

Und wie er durch Verlust gewann
Der ganzen Welt zu zeigen,
Wird er nur um so kecker dann
Empor zum Himmel steigen.

Thut das der Baum, thut er es gern,
Nach ewigen Gesetzen,
Wie dürft' ich das Gebot des Herrn
Durch Widerstand verletzen?

Und wenn es mich befähigt hat
Dem Jenseits zuzureisen,
Muß ich nicht jedes welke Blatt
Auch rastlos von mir streifen?

Muß ich nicht, statt nach außenhin
Mein Streben zu verwenden,
Mit Geist und Seele, Herz und Sinn
Mich in mir selbst vollenden?

Muß ich nicht, aller Triebe los,
Die schwer an mir gehangen,
Heimkehren in den Vaterschoos,
Von dem ich ausgegangen?

Wunsch.

October 1834.

Hoch oben auf des Berges Gipfel stehen,
Das Erdenrund still freudig übersehen,
Und unter'm Blau des Himmels, rein und klar,
Vergessen, was ich litt und was ich war; —
Vergessen Alles, was ich einst empfunden,
Gethan, verfehlt, erkämpft und überwunden,
Selbst das vergessen, was mir treu und lieb
Inmitten des zerfall'nen Daseins blieb;
Nichts wollen von der Welt zu meinen Füßen
Als nur die Geister der Natur begrüßen,
Nichts fühlen als den Kuß der weichen Luft,
Nichts athmen als der Blume frischen Duft,
Nur mit den Wölkchen, die vorüber eilen,
Die flücht'ge Wonne der Verklärung theilen,
Und ringsumher, so weit der Himmel blaut,
Und überall, wohin das Auge schaut,
Nichts sehen als die Spuren ew'ger Güte:
Am Schmetterling die freigelass'ne Blüthe,

Am Horizont den kühnen Höhenzug,
Auf stiller Flur den heitern Taubenflug,
Im hohen Baum die rauschende Bewegung,
Am kleinen Halm die schüchternleise Regung;
Und von dem Allen wunderbar berührt,
Verflüchtigt, meinem engen Ich entführt,
Sanft, wie ein Seufzerhauch in Luft zerfließen,
Und so den Kreislauf meines Lebens schließen, —
So von der Erde scheiden möchte ich —
Doch, o mein Herr und Gott, nicht ohne Dich!

Nach großen Stürmen.

Ende October 1834.

Frage nicht, woher die Winde kamen,
Die den Bäumen ihre Blätter nahmen
Und die Blume ihrem Strauch entführt;
Frage nicht, wohin die Schwalben zogen,
Die in leichten Schwärmen fortgeflogen,
Hier des Heimweh's tiefen Zug verspürt. —

Ach, um für dein träumerisches Sinnen
Einen heitern Aufschluß zu gewinnen,
Hast du oft dasselbe schon gefragt;
Und die Welt, bald blühend, bald veraltend,
Reiz verlierend oder Reiz entfaltend,
Hat doch nie das Rechte dir gesagt!

Frage nicht, woher der Schmerz gekommen,
Der, weil du ihn willig aufgenommen,
Im Verlust dir auch Ersätz verhieß;
Frage nicht, wohin das Glück geschwunden,
Das mit Täuschung oder Wahn verbunden,
Dich doch niemals glücklich werden ließ. —

Ach, um für dein innerstes Empfinden
Grund und Zweck im Aeußern aufzufinden,
Hast du oft dasselbe schon gefragt,
Und dein Forschen war doch stets vergebens,
Für das große Räthsel deines Lebens
Blieb die heitre Lösung dir versagt!

Frage nicht, woher du selbst gekommen,
Wisse nur, daß du, dem Nichts entnommen
Auf dem Wege zur Vollendung bist;
Frage nicht, wohin der Weg dich leitet,
Sieh nur Den, der dir ihn vorbereitet,
Der dein Anfang und dein Ende ist,

Der dir seinen Athem eingehauchet,
Der das hat, was deine Seele brauchet,
Der das höret, was dein Herz ihn fragt,
Und der dir im Leben wie im Sterben
Seligkeit des Himmels zu erwerben,
Seinen höchsten Beistand zugesagt!

Schwalbensinn.

2. November 1834.

Die Schwalbe kam und baute sich ein Nest:
Sie gab dem luft'gen Baue Form und Dauer,
Und bald hing wohlgeborgen, leicht und fest,
Ihr kleines Häuschen an der Fenstermauer.

Dann lebte, liebte, sorgte sie darin;
Die Eier wurden emsig ausgebrütet,
Und mit ächt mütterlichem Schwalbensinn
Die junge Brut gefüttert und behütet.

Als aber selbst nun diese kleine Schaar
Zu leben und zu lieben angefangen,
Als hier nichts weiter mehr zu sorgen war —
Da war die Schwalbe auch davon gegangen.

Sie ging davon und ließ ihr Nestchen leer;
Was kümmert sie's, wenn es im Sturm zerstiebet?
Sie braucht die kleine Stelle ja nicht mehr,
Wo sie einmal gelebet und geliebet!

Doppelleben.

Februar 1835.

Hier eine Macht, die mir zu leben wehret,
Dort eine Kraft, die mich zu leben drängt,
Ein Geist, der sich zum Lichte kehret,
Ein Herz, das an der Erde hängt:

Das sind die Elemente meines Wesens,
Von ihnen stammet was ich fühle ab:
Die Hoffnung ewigen Genesens
Und die Erinn'rung an das Grab!

Ein Himmel, der mir seine Boten schicket,
Und eine Erde, die mich an sich zieht,
Ein Sinn, der in's Verborgne blicket,
Ein Sinn, der nur sich selber sieht:

Das sind die beiden Pole meines Lebens;
Von ihrer Kraft magnetisch angerührt
Geht auch die Richtung meines Strebens,
Wohin der Pole Zug sie führt.

Es ist einerlei!

4. März 1835.

Ob wir leben oder sterben,
Es ist einerlei,
Denn vom ewigen Verderben
Machte Gott uns frei!

Ob wir froh sind oder leiden,
Es ist einerlei,
Wenn wir fühlen, daß in Beiden
Gott uns nahe sei.

Ob wir müssen oder wollen,
Es ist einerlei,
Das zu können, was wir sollen,
Steht ja Gott uns bei.

Entschluß.

5. März 1835.

Ich würde Leib und Leben daran wagen,
Ich würde geh'n, so weit die Wolken tragen,
Bis an der Welten Ende würd' ich geh'n,
Könnt' ich, o Heiland, Dich auf Erden seh'n!

Ich würde knieend an der Stelle beten,
Die flüchtig Dein verklärter Fuß betreten,
Und sprächest Du — bei deiner Stimme Ton
Wär auch das Zagen meiner Brust entfloh'n.

Ich würde Dir dann jede Schuld bekennen,
Dir jedes Leiden meines Lebens nennen,
Und sähest Du mit mildem Blick mich an,
Schnell wären Schuld und Leiden abgethan.

Ich würde Deines Kleides Saum erfassen
Und ihn nicht wieder aus den Händen lassen
Bis Du mich mit Dir in den Himmel nahmst,
Aus dem Du rettend auf die Erde kamst!

Du bist der Weg.

Joh. 14, 16.

29. März 1835.

„Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben",
„Und keiner kommt zum Vater, denn durch Dich!"
Er hat die Macht zu retten Dir gegeben —
O mein Erlöser, rette denn auch mich!

Weit ist der Weg und nimmer, nimmer fände
Ich eine Heimath für den müden Geist,
Wenn nicht an Dich mich das Versprechen bände,
Daß Du mir selbst der Weg zum Vater seist.

Doch um aus mir zu Gott zurückzukehren,
Bedarf ich nicht des Weges nur allein,
Auch durch den Inhalt Deiner hohen Lehren
Muß ich geheiligt in der Wahrheit sein.

Und soll ich ganz der Wahrheit Kraft empfinden,
Soll ich dem Reiz zur Sünde widerstehn,
Soll ich den Tod durch Leben überwinden,
So muß Dein Leben in mich übergehn.

Laß denn aus Deiner Fülle mich empfangen,
Was mir zum wahren Leben nöthig ist,
O Du, der Du vom Vater ausgegangen,
Der Weg, die Wahrheit und das Leben bist!

Die Natur als Dichterin.

2. April 1835.

Dichten heißt den Keim entfalten,
Den uns Gott in's Herz gelegt,
Um im Aeußern festzuhalten,
Was uns innerlich bewegt;
Doch dem holden Drang genügen
Kann nur die Natur allein,
Denn in vollen Athemzügen
Haucht sie Leben aus und ein;
Wir verdichten und verweben
Wohl die Seufzer uns'rer Brust —
Aber ihr Gedicht ist Leben
Und ihr Rhythmus Lebenslust.

An den schnellen Flug der Winde
Bindet sie ihr heit'res Wort,
Spielend, sicher und geschwinde
Geht es mit den Wolken fort;

Auf des Vogels leichter Schwinge
Schwebt es in des Aethers Blau,
Doch auch Blumen, Schmetterlinge,
Morgenroth und Abendthau,
Unsre Welt im Sonnenlichte,
Unsres Himmels Sternennacht,
Alles, Alles sind Gedichte,
Die uns die Natur gemacht.

Und ob manchmal auch in Träumen
Sich ihr Dichtersinn verlor —
Aus den Quellen, aus den Bäumen
Rauscht er frühlingsfrisch hervor.
Denn das eigne Werk erneuen,
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Blüthen auf die Erde streuen,
Wecken, was entschlafen war,
Stürme senden, daß sie eilen
Ueber Berge, Thal und Flur,
Kräfte sammeln und vertheilen,
Ist der Rhythmus der Natur.

Und wenn so zu ihren Worten
Nie das rechte Maß ihr fehlt,
Wenn zugleich an allen Orten
Sie die ganze Welt beseelt,

Spricht aus keinem andern Grunde
Sie so klar und so bestimmt,
Als weil sie mit holdem Munde
Gottes Auftrag übernimmt:
Seinen Willen auszuführen
Ward sie göttliches Organ,
Ihre Lebensworte rühren
Uns in seinem Geiste an.

An die Kirchgänger.

Abends.

21. Juni 1835.

Ja, geht nur, geht!
Ihr wißt, was es bedeutet,
Wenn zum Gebet
Die Abendglocke läutet;
Wenn ihr von fern
Den frommen Klang vernahmet,
Zum Haus des Herrn
In frohem Eifer kamet,
Den stillen Raum
Der Kirche nun betretet,
Und hörbar kaum
Ein Vaterunser betet —
Dann ist Er da,
Ihr sucht ihn nicht vergebens,
Er ist euch nah
Der Heiland eures Lebens!

Ja, geht nur, geht,
Ihr Großen und ihr Kleinen,
Euch im Gebet
Dem Heiland zu vereinen!
Geht alle hin,
Ihr Jungen und ihr Alten,
Euch fest an ihn
Und sein Gebot zu halten.
Es thut euch Noth
Nach eurem Tagewerke,
Daß sein Gebot
Euch heilige und stärke;
Noch ist es Zeit,
Noch kann der Herr euch segnen;
Seid ihr bereit,
Im Geist ihm zu begegnen,
Dann geht nur, geht,
Und seht, was es bedeutet,
Daß zum Gebet
Die Abendglocke läutet!

Gott im Geben und Versagen.

August 1835.

O, meine Seele, trage kein Verlangen
Nach dem, was Gott versagen will!
Benutze das, was du von ihm empfangen,
Entbehre And'res gern und still.

Laß Beides dir zum wahren Heil gereichen,
Was er dir nimmt, was er dir giebt,
Und sieh in Beiden nur ein sich'res Zeichen,
Daß Gott Die segnet, die er liebt.

Ja, überlaß dich seiner Kraft und Güte,
Er weiß am besten, was dir frommt!
Vertraue ihm, aus dessen Hand die Blüthe
Sowie die Frucht des Lebens kommt!

Er, der die Lilie auf dem Felde kleidet,
Weil er zur Freude sie bestimmt,
Und einer Seele, die geduldig leidet,
Auch wieder ab ihr Leiden nimmt;

Er bleibt sich gleich im Geben und Versagen,
Er hat von Ewigkeit gewußt,
Warum die Lilien frohe Blüthen tragen
Und du im Schmerz dich läutern mußt!

Am Teich.

19. September 1835.

Wie schön, wie schön, den Glanz des Sonnentages
Gehoben von der weichen Luft zu sehn,
Und mit der Lust des raschen Flügelschlages
Selbst durch die klaren Lüfte hinzugehn!
Die Schwalbe kann's; mit leichtbewegtem Sinn
Streift sie am Saum des blauen Himmels hin,
Und fühlt in ihrem leichten Element
Nicht, was der Mensch auf Erden Sehnsucht nennt.

Wie schön, wie schön, den Glanz des Sonnentages
Verdoppelt in der klaren Fluth zu sehn,
Und mit der Kraft des leisen Ruderschlages
Selbst durch die stillen Fluthen hinzugehn!
Das kann der Schwan; mit träumerischem Sinn
Zieht er durch das kristall'ne Wasser hin,
Und weiß in seinem reinen Element
Nicht, was die Erde von dem Himmel trennt.

Und o wie schön, den Glanz des Sonnentages
Nicht nur vergeistigt in sich selbst zu sehn,
Doch auch im Drang des vollen Herzensschlages
Zurück zum Urquell alles Lichts zu gehn!
Das kann der Mensch; sein lichtverwandter Sinn
Kann über Alles, was ihn fesselt, hin
Eintauchen in das Gotteselement,
Von dem die Erde nur den Abglanz kennt.

Im Marienhölzchen.

22. September 1835.

Der liebe, schöne, klare Teich,
Der ohne Wellen glatt und weich
Sich an sein Ufer schmiegt,
Indeß vom lichten Himmelreich
Der Friede und der Glanz zugleich
Auf seinem Wasser liegt:

Er zeiget uns, wie wohl es thut,
Wenn keine Ebbe oder Fluth
Das stille Herz bedrängt,
Das in der Liebe Gottes ruht,
Und ohne eignen Uebermuth
Von ihm sein Licht empfängt.

Wo Ruhe ist.

23. October 1835.

Du suchest Ruhe schon auf Erden?
O thöricht Herz, was fällt dir ein?
Hier kannst du niemals ruhig werden,
Denn Ruhe ist in Gott allein.

Um deiner ew'gen Ruhe willen
Darfst du hier niemals ruhig sein;
Nur Gott kann deine Sehnsucht stillen,
Denn Ruhe ist in Gott allein.

Wo wolltest du auch Ruhe finden?
In Dingen, die wie Irrlichtsschein
Dich locken, täuschen und entschwinden?
Nein, Ruhe ist in Gott allein.

Es ist der Anfang aller Ruhe,
Es ist das Ende aller Pein,
Daß man den Willen Gottes thue,
Denn Ruhe ist in Gott allein.

Mit Gottes Willen also bringe
Dein eig'nes Wollen überein,
Denn Ruhe ist in keinem Dinge,
Ach! Ruhe ist in Gott allein!

Schmerz.

17. Januar 1836.

Schmerz hat oft kalt wie Eis
Den Körper mir umspannt,
Schmerz hat oft glühend heiß
Wie Feuer mich gebrannt.

Doch glühend oder kalt,
Das, was mir weh gethan,
Nahm dann nur die Gestalt
Des Körperschmerzes an,

Blieb aber selbst ein Hauch,
Ein Hauch aus Gottes Mund,
Und that als solcher auch
Mir Gottes Willen kund.

Selbstgespräch der Kranken.

8. März 1836.

Wie, draußen wär' es Frühling schon,
Und ich nur wüßte nichts davon?
  Ja, Frühling ist es sicherlich,
  Denn Alles lebt und freuet sich.

Und soll ich nicht den Morgen seh'n,
An dem die Blüthen aufersteh'n?
  Ja, Gottes Herz hat sicherlich
  Auch einen Morgengruß für mich!

Soll ich allein im Dunkeln sein,
Wenn Alles glänzt im Sonnenschein?
  Nein, Gottes Blick hat sicherlich
  Auch einen Sonnenstrahl für mich!

Bleib ich mir selber nur ein Traum,
Wenn Alles lebt im Weltenraum?
  Nein, Gottes Welt hat sicherlich
  Auch einen Lebenstag für mich!

Wach' du nur auf, mein träger Sinn,
Und nimm die Gaben Gottes hin,
Steig' auf zum Himmel, sicherlich
Erwartet dort dein Antheil dich!

Frühlings-Geschichte.

20. März 1836.

Schneeglöckchen tritt aus lang verschlossnem Haus
Neugierig in die fremde Welt hinaus,
Und etwas suchend, das noch niemand sah,
Steht es auf öden Fluren einsam da,

Bis auch das Veilchen, träumerisch und still,
Der Schwester folgt, weil es die Mutter will,
Denn ohne Wunsch nach äußerlichem Glück
Blieb es sonst lieber noch im Haus zurück.

Der Crocus aber schreitet hinterher
Und spricht: nun, Schwestern, fürchtet euch nicht mehr,
Ich geh' euch nach mit schützendem Geleit'
Und führ' euch sicher durch den Traum der Zeit.

Allein der Traum der Zeit ist schnell vorbei,
Und schnell vorüber gingen auch die Drei,
Durch die, für der Geschwister bunte Schaar
Der Weg des Lebens aufgefunden war.

Am stillen Freitag 1836.

Still war der Tag
Und schwer der Todesflügel,
Der auf dir lag
Und deines Kreuzes Hügel!

Still stand dein Herz,
Ach und um unserwillen,
Still war der Schmerz,
Der unsern sollte stillen!

Und sind denn wir
An diesem stillen Tage
Nun auch in Dir
So still und ohne Klage?

Erfüllet sich
An uns Dein heil'ger Wille,
Und wird durch Dich
Der Drang des Lebens stille?

Schweigt uns're Noth
Vor Deines Kreuzes Hügel
Und giebt Dein Tod
Uns der Erlösung Flügel?

Ostermorgen 1836.

Sie kamen unter Klagen
Zum Grab des Herrn herbei,
Sie dachten noch mit Zagen,
Daß er gestorben sei;
Und Er, um den sie weinten,
Er war doch schon im Licht!
Die hier in Schmerz Vereinten
Begriffen es nur nicht.
Erst als sie offen fanden
Den dunkeln Aufenthalt,
Wo Engel Gottes standen
In leuchtender Gestalt —
Da ahnete der bangen,
Betrübten Jünger-Schaar,
Daß Er empor gegangen
Aus Seinem Grabe war.

Und das, was sie erfahren,
Soll unser Trost auch sein.
Wir sehn nach tausend Jahren
Den abgewälzten Stein,

Und an des Grabes Pforte
Die Engel Gottes stehn,
So daß zum dunkeln Orte
Wir ohne Zagen gehn.
Denn ist es nicht die Stelle,
Die auch den Herrn umfing,
Als über ihre Schwelle
Er auf zum Lichte ging?
Und gehn nicht wir dem Einen,
Der Leben uns versprach —
Und zieht Er nicht die Seinen
Sich in den Himmel nach?

Seufzer und Blüthen.

16. Mai 1836.

Es muß der Seufzer in die Welt hinaus,
Auf daß er nicht die Menschenbrust zersprenge,
Und ihn das kleine mütterliche Haus
In seinem kühnen Streben nicht beenge.

Es muß die Blüthe in die Welt hinaus,
Auf daß sie Leben, Licht und Luft gewinne,
Und sie das kleine dunkle Knospenhaus
Nicht allzulang mit Nacht und Traum umspinne.

Denn Seufzer geh'n wie Blüthen darauf aus,
Sich höhern Elementen zu verbinden,
Und Blüthen sind wie Seufzer da zu Haus,
Wo sie Ergänzung ihres Wesens finden.

Zuflucht.

August 1836.

Herz, bist du krank an Nerv und Blut,
Bist du so durch und durch erschüttert,
Daß jeder Pulsschlag weh dir thut
Und jede Fiber an dir zittert,
So flüchte dich in Gottes Schooß,
Dort bist du Blut und Nerven los!

Und ist es Angst, die dich bedrängt,
Wirst du von Sorge um die Lieben,
An deren Glück dein Leben hängt,
Von Angst und Sorge aufgerieben,
So flüchte dich in Gottes Schooß,
Dort wirst du Angst und Sorge los!

Und bist du voll von eigner Schuld,
Kann nichts dich mit dir selbst versöhnen,
Kannst du dir deine Ungeduld,
Dein Ungestüm nicht abgewöhnen,
So flüchte dich in Gottes Schooß,
Dort bist du ganz dich selber los!

Dort!

August 1836.

Nein, nicht auf's Ungewisse
Setz' ich mein Leiden fort.
Das, was ich hier vermisse,
Hebt und ergänzt mich dort.

Wo nur auf Gott sich richtet
Der frommgeword'ne Sinn,
Wo durch und durch gelichtet
Ich Geist vom Geiste bin,

Wo keine Form mich bindet,
Wo kein Gesetz besteht,
Wo man nur Gott empfindet,
Und in ihm untergeht,

Dort, wo man nicht mehr fehlet
Und wo man nicht mehr irrt,
Dort, wo man neubeseelet
Und neubefähigt wird —

Wohin mich Gottes Gnade
Und mein Verlangen treibt,
Obschon auf engem Pfade
Der Weg mir mühsam bleibt —

Dort an des Himmels Schwelle,
Dort in des Vaters Haus,
Ja dort, an Ort und Stelle,
Ruh' ich vom Leiden aus!

Nach dem Wiedersehen des Klingenberges.

September 1835.

Was war es, Freude oder Trauer
Um das mir längst entschwund'ne Ich,
Das mit der Wehmuth leisem Schauer
Durch alle meine Nerven schlich?

Die Wirklichkeit zerfloß in Träume,
Ich wußte nicht, wie mir geschah,
Als ich die hohen, schlanken Bäume,
Die lieben Pfade wiedersah!

Ja, ja, das waren noch die Wege,
Die ich einst leichten Schrittes ging!
Hier, wo das stille Waldgehege
Mich wie ein süßer Traum umfing,

Wo, daß ich glücklich einst gewesen,
Als Schrift des Herzens, rein und klar,
An jedem Baume noch zu lesen,
An jedem Strauch zu sehen war,

Und wo, als wolle er mir zeigen,
Daß Nichts sein Walten unterbrach,
Noch aus den leicht bewegten Zweigen
Der Geist der Jugend zu mir sprach; —

Hier also fand zu meinem Leben
Sich wieder die Ergänzung vor,
Ich war mir selbst zurückgegeben
In Allem, was ich längst verlor!

Noch rauschte, funkelte und schwebte
Hoch in dem luft'gen Blätterzelt
Die lang von mir schon überlebte
Und lang vergeßne Jugendwelt.

Nichts war daraus hinweggeschieden
Und nichts von einem Schmerz verletzt —
Hier hatten sich in süßem Frieden
All' meine Freuden fortgesetzt.

Ach, selbst von dem Versuch zu lieben
War noch die letzte, leise Spur
Als Heiligthum zurückgeblieben
In diesem Tempel der Natur.

Und auch ein stiller Geisterschauer
Kam, wie vom Himmel, über mich —
Was war es, Freude oder Trauer
An dem mir abgeschied'nen Ich?

Der Herr mein Trost.

8. Januar 1837.

Ja, in der Welt, o Seele, hast du Angst,
Doch sei getrost, Er hat sie überwunden,
Er, der dich tröstet, wenn du Trost verlangst,
Er hat vor dir, was du bedarfst, empfunden;
Und aller Schmerz, mit dem du hülflos rangst
In deinen dunklen, schweren Prüfungsstunden,
Und aller Schmerz, vor dem du jetzt noch bangst,
Ist an die Kraft des Einzigen gebunden,
In dem du Frieden mit dir selbst erlangst,
In dem du Rettung vor der Welt gefunden —
Denn in der Welt, o Seele, hast du Angst,
Doch sei getrost, Er hat sie überwunden!

Lucas 8, 45.

20. Januar 1837.

„Es hat mich Jemand angerührt",
„Denn eine Kraft ist von mir ausgegangen."
So sprach der Herr, erfüllte das Verlangen,
Das ihm der Glaube zugeführt,
Und ließ es Kraft aus seiner Kraft empfangen.

Und hat Er das an ihr gethan.
Die sich an Seines Kleides Saum gehangen,
So laß auch du dein Fürchten und dein Bangen,
Und rühr' Ihn mit dem Geiste an,
Da du nicht kannst mit Händen Ihn erlangen!

Denn wer den Heiland angerührt,
Wer sich im Glauben fest an Ihn gehangen,
Der fühlt die Kraft, die von Ihm ausgegangen,
Und wer die Kraft des Höchsten spürt,
Der hat in Ihm zu leben angefangen.

Matthäus 15, 21—28.

7. März 1837.

Und wenn Du auch die Bitte mir versagst,
Die zu Dir auf aus meiner Brust gestiegen,
Wenn Du mich jetzt auch nicht erhören magst,
Ich bleibe dennoch Dir zu Füßen liegen,
Und lasse, Herr! Dich nicht von hinnen gehen,
Bis du in meiner Noth mich angesehen!

Ja, muthig wie die Kananäerin
Will ich mit Bitten Dir den Weg vertreten.
Sie rief Dich an, sie warf sich vor Dich hin,
Sie ließ nicht nach mit dringenden Gebeten,
Da rührte endlich Dich ihr heißes Flehen
Und göttlich segnend bliebst Du vor ihr stehen.

Gleich ihr, die Dich durch Glauben überwand,
Laß ich Dich nicht, bis daß Du mich gesegnet,
Bis daß mir Hülfe kommt aus Deiner Hand,
Erhörung mir in Deinem Blick begegnet,
Und Du mir lässest, was ich bat, geschehen —
Weil Du in meiner Noth mich angesehen.

Ergebung in großen Leiden.

August 1837.

Sei still, sei still und wage nicht
Dich wider Gottes Willen zu erheben!
Kann auch die Finsterniß dem Licht,
Das in sie scheinet, widerstreben?

Sei still, der Wille Gottes ruht
Zwar drückend schwer auf deinen schwachen Gliedern,
Doch, was der Vater will, ist gut —
Du kannst dagegen nichts erwiedern!

Sei still, sei still; laß keinen Laut,
Selbst kein Gefühl des Unmuths dir entfahren,
Und Gott, wenn er dein Herz durchschaut,
Nichts Eigenwilliges gewahren.

Sei still in Gott; Er wird gewiß
Dann auch die Leiden deines Innern stillen —
Das Licht scheint in die Finsterniß,
Und Licht ist nur in Gottes Willen!

Der Herr mein Arzt.

August 1837.

Mein Arzt und Helfer, Gott, bist Du!
Du weißt es, wenn ich leide;
Du schickst dem müden Körper Ruh,
Der matten Seele Kräfte zu,
Und trägst und stärkest beide.

Du weißt auch, was so krank mich macht,
Du hast hineingesehen
In meines Leidens tiefe Nacht
Und giebst auf alle Seufzer Acht,
Die durch das Herz mir gehen.

Du weißt, wie viel ich leiden kann,
Hast meine Kraft gemessen,
Ach, und wodurch, wie, wo und wann
Des Lebens Schmerz in mir begann,
Nicht menschlich schnell vergessen.

Du willst, daß Mutterliebe sich
An meiner Noth bewähre,
Und thust das Alles nur für mich,
Damit sich mein verdunkelt Ich
An Deinem Licht verkläre.

O lieber Gott! wie bist Du doch
So mächtig in dem Schwachen,
Dem Du des Leidens sanftes Joch
Willst sanfter, leichter, lieber noch
Durch Deine Liebe machen!

—

Erlösung.

3. September 1837.

„Was du auf Erden willst erlösen“,
„Das muß erst los im Himmel sein.“ —
O! die Erlösungsworte flößen
Mir doppelte Gewißheit ein:
Gewißheit, hier vom Reiz des Bösen,
Dort vom Begriff der Sünde rein,
Und so im Himmel, wie auf Erden
Mit Dir, Erlöser, Eins zu werden!

Nimm mich denn hin als Doppelwesen,
Halb Geist, halb Körper, wie ich bin,
Zu höchsten Zwecken auserlesen
Und doch zerstückt an Herz und Sinn;
Von dieser Halbheit zu genesen
Nimm mich in Deine Einheit hin —
Und laß, von Dir erlöst auf Erden,
Erlöst mich auch im Himmel werden.

Wahre Liebe.

10. October 1837.

Nein in der wahren Liebe ist kein Maaß!
Die Liebe ist auch an kein Ziel gebunden;
Wer nie im Leben Maaß und Ziel vergaß,
Hat nie der Liebe Seligkeit empfunden!

Auch Zeit und Raum beschränkt die Liebe nicht;
Wie käme sie, der ewige Gedanke,
Sie, das aus Gott geborne Lebenslicht
In eine zeitlich räumlich enge Schranke??

Kann Liebe denn nicht Alles was sie will?
Kann sie nicht Schmerzen lindern, Leiden tragen,
Furchtlos und treu, geduldig, fromm und still
Das Schwerste dulden und das Größte wagen?? —

Ist Liebe nicht das einzige Gebot
Das in sich selbst auch die Erfüllung findet?
Ist Liebe denn nicht stärker als der Tod,
Den sie in Gottes Namen überwindet?

Und läßt die Liebe, die den Tod besiegt
Und selig macht im Himmel und auf Erden,
Die Gotteskraft, die in der Liebe liegt,
Das Herz nicht eins mit Gottes Herzen werden?

„Es ist nicht anders, kann nicht anders sein:“
Der bleibt in Gott, der in der Liebe bleibet,
Und in der Liebe bleibt nur der allein,
Der sich dem Herzen Gottes einverleibet.

O darum liebe ohne Maaß und Ziel!
Du hast in Gott das rechte Maaß gefunden,
Du liebest nie zu wenig, nie zu viel,
Wenn Du von Maaß und Ziel dich losgebunden!

Die Rose, die den Sturm überlebte.

4. November 1837.

Dich, Rose, rief ein kurzer Sonnenschein,
Ein Traum von Glück in diese Welt herein,
Du mußtest blühn, um Leben zu empfinden;
Doch bloßes Leben war dir nicht genug,
Du fühltest einen wunderbaren Zug,
Dich höher'n Elementen zu verbinden.
Als schwerbeflügelt dann der Sturmwind kam,
Und dir den frischen Muth des Lebens nahm,
Da kämpftest du, den Sturm zu überwinden;
Und nun, da Sturm und Kampf vorüber ist,
Und du erschöpft in deinen Kräften bist,
Nun sinkst du hin, um spurlos zu entschwinden.

Auch du, mein Herz, einst dieser Rose gleich,
Auch du, wie sie, an Jugendwonnen reich,
Hast du, wie sie, gelebt, geträumt, empfunden!
Doch dein Verlangen ließ dir keine Ruh,
Du wuchsest einem höher'n Ziele zu,
Du warst, wie sie, an höher'n Zweck gebunden.

Da kam die Noth, mit der du hülflos rangst,
Da littest du auch, wie die Rose, Angst,
Bis du, wie sie, die Prüfung überwunden;
Nun gehst du, wie die Rose, sehnsuchtsvoll
Zurück zu dem, der dich vollenden soll —
Und bist, wie sie, bald von der Welt entschwunden!

Am Himmelfahrtstag.

1837.

Heut', wo du die Welt verließest,
Auf in Deinen Himmel gingst,
Uns des Glaubens Lohn verhießest
Und ihn selbst von Gott empfingst;

Wo sein höchster, heil'ger Wille
Ueber Dich als Wolke kam,
Und in feierlicher Stille
Weg Dich von der Erde nahm; —

Heute, heute neige wieder
Von des Vaters lichtem Thron
Dich zu Deinen Menschen nieder,
Gottverklärter Menschensohn!

Laß den Wolkenschleier fallen,
Der Dein Angesicht verhüllt,
Daß es leuchte über Allen,
Die ein Drang nach Licht erfüllt;

Gieb uns durch dies Wiederkehren
Deiner geistigen Gestalt
In den alten Lebenslehren
Einen neuen Lebenshalt;

Rüste uns mit frischen Kräften
Zu dem Kampf des Glaubens aus,
Mach uns tüchtig zu Geschäften
In des ew'gen Vaters Haus;

Bleibe bei uns, wenn wir zagen
Vor des Lebens Leid und Last,
Hilf Du selbst uns thun und tragen,
Was du uns beschieden hast;

Führe, wenn wir untreu waren,
Wieder in Dein Reich uns ein,
Und laß Dein gen Himmelfahren
Auch zugleich das uns're sein!

Freundschaft.

Januar 1838.

Ein Herz das andere erschließend
Zu Mitgefühl und Mitgenuß,
Eins in das andere ergießend
Den eignen Liebesüberfluß,
Eins mit dem andern das genießend,
Was beide gleich beglücken muß —

Dazu auch treu an Dem befunden,
Der Herzen zu einander lenkt,
Gleich fest mit seinem Wort verbunden,
Gleich tief in seinen Geist versenkt,
Durch das, was jedes selbst empfunden,
Errathend, wie das andre denkt, —

Um, gegenseitig hingegeben,
Sich an einander zu erheben
Und in einander auszuruh'n —
Das ist der Freundschaft süßes Leben,
Das ist der Freundschaft reines Streben,
Ihr Denken, Wollen, Fühlen, Thun!

Ergebung.

30. Januar 1838.

Dir, o mein Gott, Dir geb' ich mich anheim!
Du wirst es wohl mit meiner Seele machen,
Du ließest ja den ersten stillen Keim
Von Glaubensseligkeit darin erwachen.

Du ließest dann auch leise fort und fort
Den zarten Keim sich bilden und gestalten
An Deinem Geist, an Deinem heil'gen Wort
Sich neue Triebe nach und nach entfalten!

Und solltest Du, o Gott, nicht ferner auch
Erbarmen haben mit dem schwachen Leben,
Das Du erweckt mit Deinem Liebeshauch,
Um frohes Selbstbewußtsein ihm zu geben?

Muß in der Seele, die auf Dich vertraut,
Weil Du sie aus dem Nichts hervorgenommen,
Muß über sie, die Dich im Glauben schaut,
Nicht auch Vollendung ihres Glaubens kommen?

Sehnt nicht die ganze seufzende Natur
Sich nach Entwicklung dunkler Lebenstriebe,
Sehnt nicht das Harren aller Creatur
Sich nach der Offenbarung Deiner Liebe?

Ja, was in Dir, o Du mein Gott, begann,
Das wird und muß in Dir Vollendung finden,
Und wer sonst nichts als an Dich glauben kann,
Den läßt Du durch den Glauben überwinden.

Meinen Frieden lasse ich euch.

Joh. 14, 27.

18. März 1838.

Den Frieden hat er uns gelassen,
Sein Friede blieb in uns zurück!
Wer kann es denken, kann es fassen,
Dies unverdiente Himmelsglück?
Den Frieden hat er uns gegeben,
Sein Friede währet in uns fort,
Wir mögen sterben oder leben —
Wir haben Frieden hier und dort!
O, selig Wort, wir haben Frieden,
Wir fürchten nichts vom Drang' der Zeit,
Wir sind von jeder Angst geschieden
Von nun an bis in Ewigkeit!
Was könnte auch ein Herz erschrecken,
Das Frieden von dem Herrn empfing,
Als Er, um Todte zu erwecken,
Dem Tode selbst entgegenging?
Und was macht uns in unsern Schmerzen
So muthig und so still zugleich,
Als dieses Wort aus seinem Herzen:
„Ich lasse meinen Frieden euch!“

Wo Ruhe, Kraft und Licht ist.

20. März 1838.

In Ihm ist Ruh!
Geh, trage deine Seele
Dem Herzen des Erlösers zu;
Was, wie und wo es dir auch fehle —
An seiner Brust genesest du!

In Ihm ist Kraft!
Geh, lege deine Glieder,
Zum Tod ermüdet und erschlafft,
In des Erlösers Hände nieder,
Der aus dem Schwachen Starkes schafft.

In Ihm ist Licht!
Geh, bring dein dunk'les Leben
Vor des Erlösers Angesicht —
Er wird den hellen Strahl dir geben,
Der deines Leidens Macht durchbricht,

In Ihm bist Du
Zum Leben neu geboren,
Aus Ihm strömt dir ein Dasein zu,
Das Alles hat, was du verloren —
In Ihm ist Licht und Kraft und Ruh!

Bis hieher und nicht weiter!

8. August 1838.

Spricht Gott: „bis hieher und nicht weiter",
So muß die Wolke stille stehn,
Der Sturm, ihr sausender Begleiter,
Nach einer andern Richtung wehn,
Und beide werden, fromm und heiter,
Wie Kinder auseinander gehn,
Zu deren Spiel der Vater spricht:
„Bis hieher, aber weiter nicht!"

Denn auch den Wolken und den Winden
Ist Drang des Lebens einverleibt;
Wenn sie sich fassen und verbinden
So ist es Sehnsucht, die sie treibt,
Das aufzusuchen, aufzufinden,
Was ihnen unerreichbar bleibt, —
Weil Gott zu ihrem Laufe spricht:
„Bis hierher, aber weiter nicht!"

Der Wolke war es vorgeschrieben,
Dem Winde war es vorgesagt,
Sie ist gehorsam stehn geblieben,
Er hat nicht weiter sich gewagt:
Und unser Sehnen, unser Lieben,
Vergäße, trotzig und verzagt,
Gott zu gehorchen, wenn er spricht:
„Bis hierher, aber weiter nicht?!“ —

Die Abendglocken.

September 1838.

Hörst du das süße Locken
Der fernen Abendglocken?
Weißt du, was sie bedeuten,
Wenn sie so friedlich läuten?
Was sie noch im Verklingen
Dir nehmen oder bringen?
Mit wem sie dich versöhnen
Und wo sie wieder tönen,
Wenn sie wie Geisterstimmen
In hoher Luft verschwimmen?

Du weißt es ja — sie wollen
Mit ihren sehnsuchtsvollen
Und sanften Friedensklängen
In leisen Uebergängen
Dein Hoffen und dein Zagen
Auf in den Himmel tragen,
Sie wollen Gottes Segen
Dir an die Seele legen,
Und dem erschöpften Leben
Trost der Erlösung geben.

Weihnachten.

1838.

Unter goldnen Weihnachtsbäumen
Gleichen wir dem frohen Kind,
Dem in seinen süßen Träumen
Noch die Engel nahe sind.
Einen Lichtglanz seh'n wir funkeln,
Und ein Himmel strahlt uns an,
Den uns keine Nacht verdunkeln
Und kein Schmerz uns rauben kann.

Aber frohe Kinder streben
Nur mit halbbewußtem Sinn, —
Und mit unserm ganzen Leben
Wir zum Baum des Lebens hin;
Goldne Aepfel, goldne Nüsse
Nehmen ihm die Kinder ab, —
Aber wir die Liebesgrüße,
Die ihm Gott zu tragen gab.

Seines Vaterherzens Segen,
Seines Vaterauges Blick
Leuchtet uns daraus entgegen —
Das ist unser Kinder-Glück!
Ein in Gott verklärtes Amen,
Ein in Gott erfülltes Ja,
Voll des ew'gen Vaters Namen
Steht der Christbaum vor uns da.

Schmerzen und Perlen.

29. December 1838.

Am Schmerz der Leiblichkeit zu leiden
Und doch mit Kraft und Sicherheit
Ihn aus dem Leben auszuscheiden,
Das ist Naturnothwendigkeit!

Der Baum läßt seine Blätter fallen,
Die Blüthe welkt, die Seele klagt —
So spricht und seufzt der Schmerz aus Allen,
An denen Noth des Lebens nagt.

Doch ihn wie ein Besitzthum hüten,
Wie einen Segen der Natur,
Das können weder Baum noch Blüthen,
Das kann die kranke Muschel nur!

Die stößt aus ihrem engen Leben,
Aus ihrem kleinen Muschelhaus
Die Krankheit, die ihr Gott gegeben,
Nicht treulos in die Welt hinaus.

Sie will im dunkeln Meeresgrunde
Die Schutzwehr ihres Schmerzes sein,
Und schließt mit ihrer Herzenswunde
Sich wie mit einem Schatze ein.

Sie liegt im tiefen Schooß der Wellen
Und hält die stillen Thränen fest,
Die aus dem wunden Herzen quellen
Und die das Leiden ihr erpreßt.

Man muß ihr Leib und Seele spalten,
Eh' man den Schatz ihr rauben kann;
So fest wird er von ihr gehalten,
So fest setzt er an sie sich an,

Daß für ihn leben, durch ihn leiden,
Und mit ihm sterben ihr genügt, —
„Der Mensch soll aber das nicht scheiden",
„Was Gottes Hand zusammenfügt!"

Johannes 11, 44.

April 1839.

Ja, du wirst alle die Bande einst lösen,
Die jetzt noch fest an der Erde mich halten!
Zwischen dem Guten und zwischen dem Bösen
Wird dann kein Streit und kein Wechsel mehr walten!
Ohne zu weichen und ohne zu wanken
Werde ich treu in der Liebe dann sein —
Alle Gefühle und alle Gedanken
Sind dann auf ewig, Du Göttlicher! Dein.

Als Du an Lazarus Grab einst gesprochen:
Löset ihn auf und lasset ihn geh'n!
Da hat Dein Wort seine Bande gebrochen
Und er die Herrlichkeit Gottes geseh'n;
Ihn, den das Dunkel des Todes bedeckte,
Riefst Du zum Leben im Lichte hervor —
Und mit der Stimme, die Lazarus weckte,
Rufst du auch mich einst zum Himmel empor.

Dann, aus dem Streite verworrener Triebe
Auf in das Reich Deines Friedens genommen,
Ist auch die höchste Vollendung der Liebe
Ueber mein zagendes Leben gekommen.
Ach! und es wendet dann nicht mehr vergebens
Sich die verschmachtende Seele Dir zu —
Du hast ja Worte des ewigen Lebens,
Ewige Liebes-Gedanken hast Du!

Rückkehr zum Leben.

Mai 1839.

Blicke nur wieder hinaus in die Welt,
Prüfe das wachsende Leben!
Dort, wo von sonnigen Lichtern erhellt,
Berge sich schimmernd erheben,
Hier, wo im schattigen Blättergezelt
Luftige Traumbilder schweben —
Unter den Blumen und über den Höh'n
Ist das erweiterte Dasein so schön!

Ueberall hat eine göttliche Kraft
Quellen des Lebens erschlossen,
Ueberall sind ihrem himmlischen Saft
Saaten des Segens entsprossen,
Ueberall wird, was die Liebe geschafft,
Wieder in Liebe genossen,
Und dieses Alles umfassende Glück
Rufet auch dich in das Leben zurück!

Fühlst du den liebenden Ruf der Natur
Tief in die Seele dir dringen?
Hörst du auf blühender, wogender Flur
Töne des Jubels erklingen?
O, so ergieb dich den Lockungen nur,
Die sie entgegen dir bringen!
Gott hat ja Großes an dir auch gethan,
Schließe nur wieder dem Leben dich an!

Sehnsucht nach Ruhe.

20. Juli 1839.

Zur Ruhe geh'n nach einem heißen Tage —
In Nacht und Traum versinken möchtest du!
Zur Ruhe bringen deines Herzens Klage —
Wo aber bleibt denn deines Herzens Ruh? —

Ist sie dort oben in den weichen Lüften,
Ist sie dort unten auf der stillen Au?
Weht sie dich an aus frischen Blumendüften,
Läßt sie sich schöpfen aus des Himmels Thau?

Kannst du herab sie aus den Wolken holen,
Die noch vom Kuß der Abendsonne glüh'n?
Blickt deine Ruhe, schüchtern und verstohlen,
Zu dir herüber aus des Waldes Grün?

Siehst du aus weiter, nebelblauer Ferne
Sie zu dir kommen über Berg und Thal?
Siehst du sie leuchten in der Schrift der Sterne
Und schwimmen in des Mondes Silberstrahl?

Ach! wohl ist Ruhe aus den Lüften oben
Herabgekommen in die stille Nacht!
Sie hat die Welt mit Dämmerung umwoben
Und Täuschung in die Wirklichkeit gebracht;

Denn Ruhe ist ein seliges Ermatten,
Sie ist des wachen Lebens süßer Traum,
Und breitet ihre geisterhaften Schatten
Aus durch den ganzen Weltenraum.

Doch Nacht und Traum kann nicht die Sehnsucht zügeln,
Die über dieses Leben sich erhebt,
Die Sehnsucht, die den Raum zu überflügeln
Und sich am Jenseits zu ergänzen strebt.

Sie taucht nicht unter in die Nacht der Erde,
Sie löscht nicht aus wie Abendsonnengluth,
Sie sucht ein Herz, an dem sie ruhig werde,
Und einen Fels, auf dem sie ewig ruht.

Die Bäume im Sturm.

31. Juli 1839.

O rauscht nur, rauscht, ihr sturmbewegten Bäume!
Was euch durchschauert schmerzlich süß und bang,
Es sind des Weltengeistes Sehnsuchtsträume,
Sein Liebesseufzer und sein Wehgesang.

Was euch bewegt, ist Fülle seines Lebens,
Was euch bedrängt, ist Austausch seiner Kraft,
Es reißt euch fort, ihr widerstrebt vergebens
Und folgt dem Zuge seiner Leidenschaft!

Denn sein Gefühl ist eueres geworden,
Da euer Sinn sich an dem seinen brach,
Ihr hallet nur in mächtigen Accorden
Die Melodien seiner Sehnsucht nach.

Laut von der Liebe Allgewalt zu zeugen,
Das Herz, das ihre Uebermacht erfuhr,
Das starre, stolze Herz vor ihr zu beugen,
Ist ja Bedürfniß liebender Natur!

So rauscht denn, rauschet, ihr bewegten Bäume!
Erfüllt die Luft mit eurem Sturmgebraus.
Ihr sprecht des Weltengeistes Sehnsuchtsträume
Und das Geheimniß aller Herzen aus.

Johannes 14, 1.

Juli 1839.

„Euer Herz erschrecke nicht!“
Glaubet mir, wenn ich euch sage:
Ich bin bei euch alle Tage,
Ich bin eures Lebens Licht,
Eurer Herzen Zuversicht,
Denn ich löse jede Frage
Und ich stille jede Klage,
Die mich an um Hülfe spricht;

Weil ich euch im Herzen trage,
Für euch in den Tod mich wage,
Kommet ihr nicht in's Gericht!
Glaubet nur, was ich euch sage,
Ich bin bei euch alle Tage,
Euer Herz erschrecke nicht!

Und doch könnten wir erschrecken,
Wenn des Lebens Schmerz und Noth
Und die Sünde und der Tod
Nach uns aus die Arme strecken,
Um mit Nacht uns zu bedecken,
Da ein selig Morgenroth
Durch der Liebe Machtgebot
Uns vom Tode wird erwecken?

Ja, erschrecken müßten wir,
Hätte unser Herz von Dir
Nicht des Glaubens Trost empfangen —
Doch Dein Himmel ist schon hier
Mit dem Worte: „Glaubet mir!"
Uns im Herzen aufgegangen.

Beim Sonnenuntergang.

3. August 1839.

Sieh hinüber in die Abendröthe!
Dort verklärt sich dir des Lebens Noth;
Daß der Schmerz des Tages dich nicht tödte
Sieh hinüber auf des Tages Tod.
Trage deines langen Lebens Qualen
In den letzten Sonnenblick hinein,
Unter seinen sanftverschmolznen Strahlen
Muß ein seliges Genügen sein.

Sieh hinaus in Abendduft und Stille,
Sieh am Himmel goldne Sterne stehn,
Sieh, wie Gottes Geist und Gottes Wille,
Friede bringend, durch die Schöpfung gehn!
Aus der Lebensquelle aller Wesen,
Aus dem hohen, stillen Gottesreich,
Kommt wohl auch Genügen und Genesen
Ueber dich und die Natur zugleich.

Jeder Strahl, der aus dem Abendrothe
Sanft hernieder in dein Leben blickt,
Jeder Lufthauch ist ein Himmelsbote
Von dem Gott der Liebe dir geschickt;
Jeder Stern, der dir entgegen leuchtet,
Segnet dich mit seinem frommen Licht,
Und wenn Thau der Blumen Herz befeuchtet,
Fehlet dir der Trost der Thränen nicht.

So mit seinen Engeln dich zu hüten,
Hat sich dir der Himmel aufgethan,
Aber auch die Blätter und die Blüthen
Hauchen dich mit Geister-Grüßen an,
Flüstern ihren süßen Abendsegen
In dein krankes, banges Herz hinein —
Und wo Gottes Kräfte sich bewegen,
Da muß göttliches Genesen sein! —

Jenseits.

Ebräer 4, 9.

August 1839.

Ihr, die ihr um den Frieden Gottes streitet —
O blicket über diese Welt hinaus!
Dort ist die Ruhestätte euch bereitet,
In eurer Heimath, eurem Vaterhaus.

Der Lohn des Kampfes ist euch aufgehoben
An Gottes Herzen und in Gottes Licht,
Bei eurem Vater in dem Himmel oben
Fehlt auch des Himmels Seligkeit euch nicht!

Denn eine ew'ge Ruhe ist vorhanden,
Und ihr auch geht in eure Ruhe ein,
Dort, wo das Herz vom Herzen wird verstanden,
Der Geist vom Geiste wird durchdrungen sein.

Dort sollt ihr freie Kinder Gottes werden,
Und von dem Herren aller Creatur,
Von eurem Schmerz und eurem Kampf auf Erden
Bleibt dort euch das verklärte Abbild nur.

Dort wirft das Licht des Lebens keinen Schatten,
Dort träumt die Liebe keinen Sehnsuchts-Traum,
Das Glück, das euch die Menschen nicht gestatten,
Das findet unter sel'gen Geistern Raum.

Die Grenze, die das Leben euch gezogen,
Die Schranke, die euch die Natur gestellt,
Der Schmerz, der euch um eure Kraft betrogen,
Reicht nicht hinüber in die bess're Welt.

Dort lebt ihr der Erlösung freies Leben,
Dort seid ihr in des Vaters lichtem Reich,
Und der den Lohn für euch dahin gegeben,
Giebt auch den Frieden der Versöhnung euch!

Wohin?

10. October 1839.

Seele, o Seele, wohin
Möchtest du fliehen und schweben?
Trägt dich dein ahnender Sinn
Auf in das bessere Leben?
Zieht dich ein göttlicher Zug,
Drängt dich ein himmlisches Sehnen?
Willst du den sonnigen Flug
Aus in's Unendliche dehnen?

Oder verlocken dich nur
Endliche Wege und Ziele?
Fesselt dich noch die Natur
An ihre heimlichen Spiele?
Ist dir die Erde zu schön,
Um sie schon jetzt zu verlassen?
Willst du, statt leuchtender Höh'n,
Tiefen des Lebens erfassen?

Ach, wohl zur Erde zurück
Ziehen dich Bande der Liebe,
Und an vergängliches Glück
Fesseln dich irdische Triebe;
Aber Vollendung im Licht,
Fülle des ewigen Lebens,
Seele, die findest du nicht
Als nur am Ziel deines Strebens.

Also hinan und hinauf!
Fort aus den weltlichen Schranken
Trage den schwebenden Lauf
Deiner bewegten Gedanken!
Ueber das herbstliche Thal,
Ueber die Berge und Hügel,
Nach dem verklärenden Strahl
Breite sie aus deine Flügel!

Breite sie aus nach dem Wort,
Das durch den Wechsel der Zeiten
In die Unendlichkeit fort
Dich wird berufen und leiten;
Nach dem allwaltenden Geist
Breite sie aus deine Schwingen —
Der dir Vollendung verheißt,
Wird auch zum Ziele dich bringen.

Seufzer.

December 1839.

Der Seufzer, der aus meinem Herzen
Empor in Deinen Himmel stieg —
Gott! über dieser Erde Schmerzen
Verleihe Du ihm Kraft und Sieg!

Er war von meinem innern Leben
Ein schwerer, tiefer Aushauch nur —
Ein sehnsuchtsvolles Aufwärtsstreben
Der festgehaltenen Natur!

Die Seele, die Dir klagen wollte,
Was sie sich selber nicht gestand,
Die Schweres überwinden sollte,
Ach und dazu den Muth nicht fand!

Die Seele, deren Kraft gebrochen,
Und der das Wort genommen war,
Die brachte Dir unausgesprochen
Das Opfer ihrer Liebe dar. —

Du aber, o mein Gott, Du weißt es,
Was auch der schwache Flügelschlag,
Der leise Aufschwung unsres Geistes
In seiner stummen Angst vermag.

Du hast ihn uns in's Herz gegeben,
Den schmerzdurchdrungnen Lebenshauch,
Du kannst ihn bis zu Dir erheben,
Ihn läutern und erhören auch.

Du läßt die Sehnsucht nicht erwachen,
Damit sie in sich selbst zergeht,
Du willst sie stark im Glauben machen,
Die Dich um Glauben angefleht.

Du ziehst, wie Pfeile aus der Wunde,
Mit leiser, sanfter Hand empor,
Was tief im dunklen Herzensgrunde
Unausgesprochen sich verlor.

Und was in unsern Angstgebeten
Als stummer Seufzer dir genaht,
O Gott, von Deinem Geist vertreten,
Wird es zum Worte und zur That!

———

Wiederfinden.

Januar 1840.

O, wähne nicht, dir sei genommen,
Was jetzt sich deinem Blick entzieht —
Denn Tag und Stunde werden kommen,
Wo es dein Auge wieder sieht.

In einem höhern, bessern Leben,
In einem ungetrübten Licht
Wird Gott dein Glück dir wiedergeben,
O meine Seele, zweifle nicht!

Erscheinen wird es dir dort oben,
Wo Alles dir verklärt erscheint,
Wo über jeden Schmerz erhoben
Das lang Getrennte sich vereint.

Auf Erden konnte dies entschwinden,
Im Himmel wird es wieder dein
Und durch ein selig Wiederfinden
In Ewigkeit dein Eigen sein.

Von einer nie empfund'nen Wonne,
Von Kräften einer bess'ren Welt,
Von Strahlen einer and'ren Sonne
Wird dann dein trunk'nes Herz geschwellt.

Und sprich, kannst du es wohl ermessen
Wie reich du dann an Liebe bist?
Dort, wo kein Zweifeln, kein Vergessen,
Kein Irren und kein Fehlen ist?

Wo kein Entschwinden und Vergehen
Das Glück der Liebe trüben kann —
O, über Wissen und Verstehen
In Gott beseligt bist du dann!

Zuversicht.

Januar 1840.

An Allen hat er sich erfüllt
Der Ausspruch Deiner Liebe;
Damit kein Auge Nacht umhüllt,
Kein Leben trostlos bliebe,
So wurden Alle sie gesund,
Die bittend zu dir kamen,
Wenn sie, o Herr! aus Deinem Mund
Das Wort des Heils vernahmen.

Du hast sie Alle angerührt
Mit göttlichen Gedanken,
So wie sie Gott Dir zugeführt
Die Armen und die Kranken.
Ach und wie schwer auch ihr Geschick,
Wie dunkel es gewesen,
An Deinem Wort, an Deinem Blick
Sind Alle doch genesen.

Wo Herzensnoth und Herzensdrang
Dich an um Hülfe flehte,
Wo Schmerz nach Deinem Troste rang
Im gläubigen Gebete;
Da wurde still das bange Herz
Und stark das lebensmatte,
Weil es in Dir für seinen Schmerz
Den Trost gefunden hatte.

Kraft Deines heil'gen Willens war
Dann auch der Sinn gelichtet,
Auf den so liebend, fest und klar
Der Deine sich gerichtet;
Kraft Deiner göttlichen Natur
War Heilung dem beschieden,
Zu dem Du sprachest: „Glaube nur,
Und gehe hin in Frieden!"

Und ist denn diese Gotteskraft,
Die Ewige, die Eine,
Die Licht und Lebensfülle schafft,
Nicht auch noch jetzt die Deine?
Bist Du nicht Herr der Geister mehr?
O Du, das Haupt der Glieder!
Strahlst Du nicht noch von Oben her
Dein Licht zu uns hernieder?

Du thust es, ja! — und läßt nicht ab
Von dem Erlösungswerke.
Vom Himmel neigst Du Dich herab
Und wirst der Schwachen Stärke;
Der Abglanz Deiner Liebe fällt
In uns're Nacht hienieden,
Und deiner Liebe Ausspruch hält
Uns fest in Gottes Frieden.

Unverlorenes.

30. Januar 1840.

Die Thränen, die wir weinen,
Verloren, wie sie scheinen,
Verloren sind sie nicht!
Gott sieht sie alle fließen,
Die trostlos wir vergießen,
Und was Er angesehen,
Kann nicht verloren gehen
Vor seinem Angesicht.

Der Angstruf uns're Seele,
Ob auch das Wort ihm fehle,
Vergebens ist er nicht!
Gott hört die stummen Klagen,
Die wir im Innern tragen,
Hört uns're Seufzer sprechen,
Und läßt das Herz nicht brechen,
Das ihm zu Herzen spricht.

Verloren und vergebens
Ist kein Gefühl des Lebens,
Auch uns're Sehnsucht nicht!
Die Seufzer und die Thränen,
Die wir verloren wähnen,
Sind an ihr Ziel gekommen,
Und liebend aufgenommen
In Gottes Reich und Licht!

Der Tod des Herrn.

Am Charfreitage 1840.

Todesseufzer, Todesangst und Schmerz
Gehen durch der Erde banges Herz
An dem schauerlichsten aller Tage —
Denn das Unerhörte ist geschehen:
Ihren Heiland hat sie sterben sehen,
Und gebebt bei seiner Todesklage!

Was der Sinn der Menschen nicht verstand,
Was das Herz der Menschen nicht empfand,
Hat der Erde Tiefen doch erschüttert;
Alles Leiden, das ihr Herr erlitt,
Theilte sich der starren Erde mit,
Als sie unter seinem Kreuz gezittert.

Seinen Todeskampf hat sie geschaut,
Seiner Stimme letzten Liebeslaut
Hat mit heil'gem Bangen sie vernommen,
Seines Blickes halberlosch'nen Strahl,
Seines Herzens stumme Todesqual —
Und sein Blut ist über sie gekommen!

In geheimnißvoller Grabesnacht
Hat sie dann den Leib des Herrn bewacht
Und den Schlaf des Heiligen umfangen,
Bis mit göttlich siegender Gewalt
Seine unvergängliche Gestalt
Neu verklärt aus ihr hervorgegangen.

Erde, Erde! o vergiß es nicht,
Daß du deines Lebens Kraft und Licht,
Deinen Herrn und Gott in dir verborgen,
Daß du Ihm das Grab bereitet hast
Und mit Todesstille Ihn umfaßt
Bis zu Seinem Auferstehungs-Morgen!

Menschen, Menschen! o bedenkt es nur,
Daß der Schöpfer aller Kreatur,
Euretwegen Seine Macht verleugnet,
Sich versenkt in eure Sünden-Noth,
Und durch Seinen Gottgetreuen Tod
Seine Seligkeit euch zugeeignet! —

Und auch Du, der aus dem Licht herab
Seinen eingebor'nen Sohn uns gab,
Um in Ihm das Leben uns zu schenken —
Du auch wirst bei Deinem Weltgericht,
Gott der Gnade! uns'rer Sünden nicht,
Doch des Todes uns'res Herrn gedenken! —

Oster-Morgen.

1840.

„Was sucht ihr den Lebend'gen bei den Todten,"
Als suchtet ihr die Sonne in der Nacht?
Glaubt ihr nicht Dem, der Glauben euch geboten,
Und kann Der sterben, der lebendig macht?
Vergesset ihr sein heiliges Versprechen?
Ach, oder könnt ihr seinem Wort mißtrauen:
Er werde dieses Leibes Tempel brechen
Und in drei Tagen wieder ihn erbauen?

„Was sucht ihr den Lebend'gen bei den Todten,"
Als suchtet ihr die Seligkeit im Grab?
Seht diese Engel, diese Himmelsboten,
Sie sandte Gott zu eurem Trost herab,
Sie, die den Weg, die Wahrheit und das Leben
Hervor aus Todesbanden gehen sah'n,
Sie wollen euch die sel'ge Botschaft geben,
Daß sie Ihm Grab und Himmel aufgethan.

„Was sucht ihr den Lebend'gen bei den Todten?"
Der Herr des Lebens ist im Grabe nicht!
Dort aber, dort — in jenem Morgen-rothen
Aus Nacht und Traum emporgetauchten Licht —
Dort triumphiret die allmächt'ge Liebe,
Die menschlich litt und göttlich überwand,
Und daß sie Eins mit den Geliebten bliebe,
Verklärt aus ihrem Grabe auferstand!

In der Nacht.

8. Juni 1840.

Durch die geheiligte Stille der Nacht
Geht eine liebende Frage —
Aber nur Er, der mit göttlicher Macht
Seine entschlummerte Erde bewacht,
Höret die heimliche Klage,
Die, weil sie Sehnsucht der Erde bedrängt,
An die Gestirne des Himmels sich hängt.

Ueber der leise verdämmernden Welt
Schweben der Liebe Gedanken,
Aber nur Er, der das Dunkel erhellt,
Und an den Himmel die Sterne gestellt,
Ohne Vergehen und Wanken,
Er, der die Nacht uns'res Lebens durchschaut,
Hört auch der Sehnsucht verhallenden Laut.

Und was die irdische Liebe nicht kann,
Das läßt die Seine geschehen;
Die in den Tiefen des Herzens begann,
Läßt Er bis über die Sterne hinan
In die Unendlichkeit gehen —
Und so erhebt Er das sehnende Herz
Ueber des Lebens vergänglichen Schmerz!

Christnacht.

24. December 1840.

Nacht mußte es auf Erden sein,
Als über ihr der Himmel aufgegangen,
Und sie, im lichten Strahlenschein
Die Kunde von dem Heil der Welt empfangen.

Still mußte es auf Erden sein,
Als Engel Dich, das Heil der Welt, besangen,
Und in die dunkle Nacht hinein
Die Worte der Beseligung erklangen.

Und still, und dunkel, und allein,
Voll Sehnsucht und voll heiligem Verlangen
Muß auch noch jetzt die Seele sein,
Die Dich, o Licht des Lebens, will empfangen.

Er und Du.

Matthäus 5, 3.

December 1840.

Einer ist, der Herzen kann beleben
Mit dem Strahle seines ew'gen Lichts!
Aber du — dich gläubig ihm ergeben —
Weiter, armes Herz, vermagst du nichts!

Einer kann's; er heilet wunde Seelen
Mit dem Lächeln seines Angesichts.
Ach, und dein Geschick ihm anbefehlen —
Weiter, arme Seele, kannst du nichts.

Einer thut's; er schützt die Geistes-Armen
Vor der Angst des ewigen Gerichts,
Aber du, ihn bitten um Erbarmen —
Weiter, armer Mensch, vermagst du nichts.

Tages-Anbruch.

20. Januar 1841.

Das Wort hat seinen Sieg vollbracht!
Licht hat die Finsterniß vertrieben,
Der Tag erscheint, die Welt erwacht,
Wo aber ist die Nacht geblieben?
Wo ist die dunkle Fülle hin,
Die das entschlafne Erdenleben
Und den gebundnen Menschensinn
Mit ihrer Düsterheit umgeben?

Wo anders, als in Gottes Schooß
Kann wohl die Nacht des Lebens enden?
Sie reißt sich von der Erde los,
Um sich zu Gott zurück zu wenden;
Sie legt vor seinem Angesicht
Ihr dunkles Traum-Gewebe nieder,
Und so durchleuchtet sie sein Licht,
Durchströmt sie seine Klarheit wieder.

Ein Gottes-Wink, ein Gottes-Strahl
Wird also einst auch dich enthüllen —
Nacht meines Leidens, Zeit der Qual!
Auch du wirst dein Geschick erfüllen!
Vor dir der goldne Morgenstern,
In dir der Sieg der Lebens-Worte,
Und über dir der Tag des Herrn —
So gehst du ein zur lichten Pforte!

Am Ostermorgen.

1841.

Du bist die Auferstehung und das Leben,
Und Deine Wege endigen im Licht!
Du, für die Sünde in den Tod gegeben,
Du, Heiliger, siehst die Verwesung nicht.
Der Fels muß wanken und die Erde beben,
Wenn Deine Hand des Grabes Riegel bricht —
Den schweren Traum des Todes von sich stößet
Und in sich selbst die ganze Welt erlöset.

Du warst allein in Deines Grabes Tiefen,
Kein Blick hat Dein Erwachen angeschaut;
Als Gottes Worte Dich in's Leben riefen,
Vernahm kein Ohr den sel'gen Geisterlaut.
Doch nur die Menschen, nicht die Engel schliefen,
Die mit der Fülle Deiner Kraft vertraut,
So, wie nur Engel der Verklärung warten,
Auf Deine Rückkehr in das Leben harrten.

Und du erscheinst auf der erlösten Erde!
Derselbe Christus, der gestorben war,
Stellst Du in Blick und Stimme und Geberde
Dich nun als Wiederauferstand'ner dar!
Der treue Hirte Deiner kleinen Heerde,
Der Meister Deiner trauten Jüngerschaar,
Der Retter und der Bruder Deiner Brüder,
Der Freund und der Geliebte bist Du wieder!

Der Tod ward Leben. Seine Stacheln stechen
Und seine Wunden tödten uns nicht mehr.
Wir hören Dich den Gruß des Friedens sprechen,
Wir wandeln mit Dir auf der Welt umher,
Wir sehen Dich das Brod des Lebens brechen,
Als Liebesdenkmal Deiner Wiederkehr,
Und fühlen uns're Herzen in uns brennen,
So oft wir Dich an Wort und That erkennen.

Denn siehe, Du bist bei uns alle Tage,
Bis an das Ende dieser dunklen Welt!
Es ist kein Traum und keine leere Sage,
Es ist das Licht, das uns're Nacht erhellt,
Der Trost, der sich des Herzens banger Klage,
Die Kraft, die sich dem Tod entgegenstellt:
Du, der dem Glauben seinen Sieg gegeben,
Du bist die Auferstehung und das Leben!

Einer Freundin zur Wasser-Kur.

1. August 1841.

Auf dem Wasser schwebt Gottes Geist;
Also quillt göttlicher Segen
Uns aus dem Wasser entgegen,
Das der Geist des Lebens umkreist.

Auf dem Wasser glänzt Gottes Licht;
Seine krystallene Klarheit
Wird uns zum Spiegel der Wahrheit
Und betrügt und täuschet uns nicht.

Auf dem Wasser ruht Gottes Kraft;
Wer in Bethesda gewesen,
Ist durch die Heilkraft genesen,
Die der Engel im Wasser schafft.

Denn das Wort des Lebens beweist:
Was wir an Kräften verloren
Werde auf's Neue geboren
Aus dem Wasser und aus dem Geist!

Sommerabend.

29. August 1841.

Ein stilles, friedliches Versöhnen
Geht durch die abendliche Welt;
Nur noch von halbverklungnen Tönen
Ist die verklärte Luft geschwellt;
Des Tages laute Stimmen schweigen,
Und wie vom Geisterhauch durchweht,
Schwebt in der Bäume höchsten Zweigen
Nur noch ein flüsterndes Gebet.

Die Sonne hat, stillselig funkelnd,
Den gold'nen Strahlenlauf vollbracht,
Und tiefer, immer tiefer dunkelnd
Kommt nun die himmlisch süße Nacht,
Die das entschlaf'ne Leben hüten,
Das Ruhelose stillen soll,
Und das Verlorene vergüten —
Denn sie ist Gottes Friedens voll!

Sie kann der Menschen Herz umhüllen
Mit sanftem Schlaf und süßem Traum;
Sie kann mit Gottes Klarheit füllen
Den stillgeword'nen Erdenraum;
Das Zeugniß seiner gold'nen Sterne,
Die Friedensschrift der Ewigkeit
Holt sie aus weiter Himmelsferne
Herab in ihre Dunkelheit.

O, Zeit des Segens! Zeit der Stille!
O, tiefgeheimnißvolle Nacht!
Die eines ew'gen Gottes Wille
Zur Botin seines Friedens macht —
Du zur Versöhnung uns gegeben,
Du bist der sanfte, stille Geist,
Der unser ungestümes Leben
Auf seine Ruhestatt verweist!

Du rührst das menschliche Empfinden
Mit göttlicher Genüge an —
Du läßt uns eine Ruhe finden,
Die uns die Welt nicht geben kann;
Du läßt des Tages Sonne sinken,
Den Schmerz des Tages untergehn,
Und nur die Sterne Gottes blinken
Und Gottes Friedensbund bestehn.

Beim Mähen eines Kornfeldes.

31. August 1841.

Die Sense rauscht durch hohe Aehren —
Geschnitten liegt die reiche Saat.
Nun also wird es sich bewähren,
Was Kraft des Himmels an ihr that:
Ob sie in ihres Schöpfers Namen
Geblüht, gewachsen und gereift,
Ob sie nun hundertfält'gen Samen
Ab von den losen Halmen streift,
Und wie sie in sich aufgenommen,
Was ihr von Gott gegeben war —
Nun, da der Erntetag gekommen,
Wird Alles, Alles offenbar.

Wir seh'n die goldnen Aehren fallen,
Und unser eignes Bild darin —
Nicht Eine bleibet stehn von Allen,
Tod raffet Alle sie dahin!

Die aber unter Halm und Hülle
Die Frucht des Lebens sich bewahrt,
Die haben aus der Zeiten Fülle
Sich ew'ge Güter aufgespart;
Und wenn das große Feld der Garben
Dem Herrn der Welt vor Augen liegt —
O, selig sie, die das erwarben,
Was nicht wie Spreu im Wind verfliegt!

Geist und Natur.

October 1841.

Du Lebensgeist, der durch die Schöpfung geht
Mit irdischen und himmlischen Gewalten,
Geist der Natur! durch den das All besteht,
Du hast der Welt auch diesmal Wort gehalten!
Als sie Dein Liebesathem angeweht,
Da konnte sich ihr blühend Sein entfalten,
Und an dem Wachsen ihrer Lebenstriebe
Erkannte sie die Allmacht Deiner Liebe!

Du warst der Strahl, der glühend sie durchdrang,
Du warst der Hauch, der ihre Gluthen kühlte,
Du warst der süße Nachtigallenklang,
Den sie durch ihre Seele zittern fühlte,
Du warst der Sturm, der mächtig sie umschlang
Und in dem Reichthum ihrer Blüthen wühlte,
Du warst, o Geist, die Triebkraft ihres Lebens
Und die Erfüllung ihres heißen Strebens.

Du warst, Du bist es und Du wirst es sein,
Denn Liebe kann nicht von der Liebe lassen.
War die Natur in ihrer Fülle Dein,
So ist auch Dein ihr rührendes Erblassen;
Dein Leben strömte in das ihre ein,
Du kannst die Tiefen ihres Wesens fassen,
Du, Geist des Himmels, bleibst die Kraft der Erde,
Und willst, daß sie in Dir vollendet werde!

Marcus 4, 39.

Februar 1842.

— „Und es ward eine große Stille“ —
Denn zu dem Sturm, o Herr! sprachst Du;
Da geschah Dein heiliger Wille,
Winde und Wellen gingen zur Ruh!

Hilf, o hilf uns, Herr! wir verderben,
Hatten die bangen Jünger gezagt:
Doch der Glaube sollte nicht sterben,
Der mit Dir auf das Meer sich gewagt.

Aber kämpfen sollten die Deinen
Mit der steigenden Lebensgefahr
Bis die Hülfe durfte erscheinen,
Die Dir im Herzen entschlafen war.

Denn die Engel des Friedens schlossen
Deine göttlichen Augen Dir zu,
Und von Himmelsträumen umflossen,
Mitten in Sturmesnoth, schliefest Du.

Ja, Du schliefest in Gott geborgen,
Einen süßen und heiligen Schlaf,
Als der Weheruf irdischer Sorgen
Wie ein Pfeil in der Seele Dich traf;

Als die Stimmen der Angst Dich erweckten
Und der Nachen zu sinken begann,
Mit den Wellen, die ihn bedeckten,
Herr der Natur, erschienest Du dann!

In den nächtlich dunkelnden Himmel,
In das betäubende Sturmgebraus,
In das empörte Wogengewimmel
Riefest Du Friedensworte hinaus.

Schweige! sprachst Du zum starken Winde,
Und verstumme! zum brausenden Meer;
Sieh, da wehte die Luft gelinde
Ueber den Wellenspiegel einher!

Denn die Worte, die Du gesprochen,
Hatten Höhen und Tiefen durchtönt,
Die Gewalt der Natur gebrochen
Und ihre Elemente versöhnt.

Ach! und auch in unsern Gefühlen
Geht die See oft so tief und so hohl —
Stürme, die unser Leben durchwühlen,
Fassen, drohen, erschrecken uns wohl!

Doch auch sie bewältigt Dein Wille,
Zu dem wogenden Herzen sprichst Du,
Und, o Herr! in heiliger Stille
Gehen Seufzer und Thränen zur Ruh!

Sonnentag.

Mai 1842.

O, sage mir, du gold'ner Sonnentag!
Wo bist du her in solchem Glanz gekommen?
Dem Leben, das noch in der Knospe lag,
Hat Deines Blickes süßer Zauberschlag
Die träumerische Hülle abgenommen;
Die Blüthen, die noch schlummernd sich versteckt,
Hast du mit Liebesküssen aufgeweckt,
Und als dein Strahl sich über sie ergossen,
War auch die Fülle der Natur erschlossen.

O, sprich es aus, du gold'ner Sonnenschein,
Wer hat dir diese Schöpfermacht gegeben? —
Du leuchtest selig in die Welt herein,
Läßt sie den Abglanz deines Wesens sein,
Und ihre Kraft an deiner sich beleben;
Der Pulsschlag ihres Herzens kommt von dir,
Stehst du mit deinem Glanze über ihr,
So müssen alle Kräfte sich entfalten,
Die sie zurück in ihrer Brust gehalten.

O Sonnenschein! Lichtengel der Natur,
Die du in deine Klarheit aufgenommen!
Vom Himmel leuchtet deine Strahlenspur
Hernieder auf die bunte Frühlingsflur;
Wo aber bist du selber hergekommen?
O, sage mir, geht Tag aus Nacht hervor,
Und steigt das Licht aus Finsterniß empor?
O, sag' mir, wo die Gottestiefen liegen,
Aus deren Schooß du leuchtend aufgestiegen?

Trost.

Juni 1842.

Was kümmert dich der Unbestand
In irdisch eitlen Dingen?
Gott hält ja doch in Seiner Hand
Was dir kann Segen bringen!
Er mißt dir ab, Er theilt Dir zu,
Durch Geben und Versagen,
So wenig und so viel wie du
An Glück und Schmerz kannst tragen.

Und dennoch wird es dir so schwer
Dein Wollen zu verleugnen?
Dir selbst nicht minder und nicht mehr,
Als Gott will, zuzueignen?
Und wenn du arm am Geiste bist,
Dich gern dareinzufügen,
Daß es die Gnade Gottes ist,
An der dir soll genügen?

Je ärmer du, je reicher sie!
Das sei dein Trost auf Erden;
Versäumt, verlassen kannst du nie
Von Gottes Gnade werden;
Wenn auch die letzte Stütze bricht,
Die letzten Bande reißen,
So wanket doch die Gnade nicht,
Die dir dein Gott verheißen!

Was also kümmert dich der Lauf
Und Wechsel flücht'ger Tage?
Schnell steiget ab und wieder auf
Des Lebens leichte Wage;
Gott aber hält in Seiner Hand
Das Ende aller Dinge,
Damit der Dinge Unbestand
Dir ew'gen Segen bringe!

Der Strahl der Liebe.

August 1842, als Alles verdorret war.

O, leide gern, was du erleiden mußt
Vom allzuheißen Strahlenblick der Sonne!
Der dich nun schmerzt, entflammte Erdenbrust,
War ja doch einstens deines Daseins Wonne!

Nimm sie nur hin, die starke Liebesgluth,
Die an dem Marke deines Lebens zehret!
Sie, die nun brennend dir am Herzen ruht,
Hat ja doch einstens deine Kraft gemehret!

Begreife nur und fasse dein Geschick,
Das dich verwundet mit dem Strahl der Liebe,
Und fordert es des Himmels Flammenblick,
So opfre ihm die Fülle deiner Triebe.

Behalte keine Blüthe dir zurück,
Die unter seinem Strahle will vergehen,
Denn sieh, es ist des Lebens höchstes Glück,
Vom Kuß der Liebe sich verzehrt zu sehen!

Mag dann erbleichen, was erbleichen soll,
Entblättern mag sich dein verblühtes Leben,
Die Liebe ist des ew'gen Lebens voll,
Und wird dir frische Blüthenkränze geben.

So leide denn der Liebe heißen Schmerz,
Im Sonnenfeuer läut're deine Triebe,
Und trifft des Todes scharfer Pfeil dein Herz,
Der Pfeil des Todes war ein Strahl der Liebe!

Bewußtsein der Liebe Gottes.

10. September 1842.

O, sei getrost! das schwerste deiner Leiden
Liegt doch nur, wie ein loses Band, auf dir;
Es kann dich nicht von Gottes Liebe scheiden,
Du lebst, du leidest und du stirbst in ihr!

Sie dringt durch alle, alle Schmerzenshüllen
Bis in die Tiefen deines Wesens ein;
Sie kann das todte Herz mit Leben füllen
Und mächtig in der schwachen Seele sein.

Wenn deine letzten Kräfte von dir weichen,
So ist dir Gott mit seiner Hülfe nah,
Wenn Todesschatten durch dein Inn'res schleichen,
So steht der Herr des Lebens vor dir da!

Sanft rührt er an die schon erstarrten Glieder,
Da nimmt das Herzblut seinen alten Lauf,
Da heben die geschloss'nen Augen wieder
Sich zu dem Lichte ihres Lebens auf.

Und deines Leidens Fessel ist gebrochen,
Die Liebe, die zu leben dir gebot,
Die Liebe Gottes hat dich frei gesprochen
Von deinem Leiden und von deinem Tod!

Abendröthe und Krankheit.

15. September 1842.

Die Abendröthe sendet ihren Schein
Zur Welt herab und in dein Herz hinein,
O, kranker Mensch, als wollte sie dein Leiden
Mit einem Strahl von oben überkleiden.

Sie schwebt so licht am hohen Himmelssaum,
Du liegst und träumst der Erde dunkeln Traum!
Sie flammt empor aus vollen Sonnenstrahlen,
Du tauchest unter in des Lebens Qualen!

Ihr Dasein ist ein goldner Augenblick
Und sel'ges Aufwärtsleuchten ihr Geschick,
Hellfunkelnd glüht sie in den höchsten Lüften,
Bis sie zerfließet in des Abends Düften.

Dich aber, dich zieht eine dunkle Macht
Hinunter in des Todes tiefe Nacht —
Du kannst den Flug der Sehnsucht nicht vollbringen,
Starr und gelähmt sind deines Geistes Schwingen.

Ach, und wie dunkel auch dein Leben ist,
Wie tief du auch in Schmerz versunken bist,
Ein Strahl von Oben muß dich doch erreichen,
Um Tod und Leben in dir auszugleichen.

Sieh, wie er mächtig durch die Wolken dringt,
Welch' einen Glanz des Himmels er dir bringt,
Wie friedlich er den Tag des Leidens endet,
Der Strahl, den Gott dir in die Seele sendet!

So kommt das Licht des Lebens zu dem Tod
Und kleidet ihn in goldnes Abendroth!
So kommt die Kraft des Höchsten zu dir nieder
Und stärkt und tröstet und erhebt dich wieder.

Der Auferstandene.

Ostern 1843.

Er ist es, ja! O, zweifelt nun nicht mehr
Ihr bangen Seelen und ihr trägen Herzen!
Der Herr des Lebens wandelt vor euch her —
Erstanden ist von Seinem Tode Er,
Der Ueberwinder aller Todesschmerzen!
Nicht mehr gehalten von des Grabes Nacht,
Nicht mehr verdunkelt von des Todes Qualen,
Läßt Er die Fülle seiner Gottesmacht
Aus lichtem Antlitz uns entgegenstrahlen.

Er ist es, ja! die heilige Gestalt,
Die heiligste und göttlichste auf Erden,
Der hohen Rede himmlische Gewalt,
Das Wort, das auch im Innern wiederhallt,
Kann nicht verbannt von eurer Liebe werden:
Wer seinem Herrn bis an des Grabes Rand,
Bis an des Todes Schwelle nachgegangen,
Muß auch von Ihm, der selig auferstand,
Nun der Verklärung Wiederschein empfangen.

Er ist es, ja! der Herr der Herrlichkeit
Kann sich nicht eher von den Seinen trennen
Bis sie, erhoben aus dem Schmerz der Zeit,
In Seiner göttlichen Vollkommenheit
Ihn als den Sohn des Ewigen erkennen;
Und darum führen aus dem Grab empor
Die ersten Seiner Auferstehungsschritte
Ihn wieder in die Sichtbarkeit hervor,
Und wieder ein in Seiner Jünger Mitte.

Er ist es! O, bezweifelt es nicht mehr,
Ihr, die ihr Seinen Friedensgruß vernommen!
Den Frieden euch verkünden kann nur Er,
Der in des Geistes Kraft von Oben her
Euch zur Erlösung in die Welt gekommen!
Ihr Alle überwindet nun durch Ihn,
Den Ueberwinder eurer Todesschmerzen,
Er will euch Alle, Alle nach sich zieh'n
Als freie Seelen und erlöste Herzen.

Vor der Communion.

21. Juli 1843.

O, nimm mich auf an Deinem Vaterherzen,
Und gieb den Frieden der Versöhnung mir!
Denn als ein Kind der Sünde und der Schmerzen,
Gott aller Gnade, komme ich zu Dir!

Und könnte ich mit meinen Sünden allen
Vor Deinem Flammenblicke wohl bestehn?
Müßt' ich nicht trostlos vor Dir niederfallen
Und unter meiner Herzensangst vergehn?

Gäb' es im Himmel, gäbe es auf Erden
Wohl eine Tilgung meiner großen Schuld?
Könnt' ich erlöst von meinen Leiden werden,
Durch die Gewißheit Deiner Vaterhuld?

Vermöchte mein Gebet dich zu erreichen,
Und gäbe tief in meines Herzens Grund
Durch Deine ewig theuren Liebeszeichen
Sich Deine heil'ge Gegenwart mir kund?

Der Himmelstrank, die sel'ge Himmelsspeise,
Die übergehen in mein eignes Blut —
Wie würden sie so wunderbarer Weise
Mein größter Segen und mein höchstes Gut?

Und o mein Gott, wie könnt' ich Dich erkennen
In Deinem hohen, unnahbaren Licht,
Dich meinen Gott und meinen Vater nennen,
Mit solcher frohen Kindeszuversicht?

Wenn nicht Dein Sohn zu mir gekommen wäre,
Dein ewiger und eingebor'ner Sohn,
Daß Er die Seele lichte und verkläre,
Die flüchten will zu Deinem Gnadenthron?

Er aber, ja, Er ist zu mir gekommen,
Und hat das höchste Leben mir gebracht,
Den Tod hat Er vom Herzen mir genommen
Und mich zu einem Gotteskind gemacht!

Nun sind die Schranken der Natur durchbrochen,
Das Reich der Gnade ist mir aufgethan,
Weil Du durch Deinen Sohn zu mir gesprochen,
Kann ich Dir ohne Furcht und Zittern nah'n,

Aus einer Welt voll Sünde und voll Schmerzen,
Komm ich, o Gott, durch Deinen Sohn zu Dir,
Du nimmst mich auf an Deinem Vaterherzen,
Und giebst den Frieden der Erlösung mir!

Das reife Kornfeld.

3. September 1843.

So mußt auch du den Schmerz des Todes leiden,
Und fallen für den Herrn, der dich gesä't!
Vom Glanz des hohen Himmels mußt du scheiden,
Der dich mit Thau gesegnet früh und spät;
Ein zuckend Weh wird durch dein Leben schneiden,
Wenn dich des Schnitters Hand danieder mäht,
Und legen werden sich die stolzen Wellen,
Die jetzt noch deiner Aehren Goldfluth schwellen.

O, Saat des Herrn! dann wirst auch du erfahren,
Ob du bestehst vor Seinem Angesicht!
Der Kern des Lebens wird sich offenbaren,
Wenn seine äußerliche Hülle bricht;
Die Früchte, die in dir verborgen waren,
Die treten dann hervor an Gottes Licht —
Und hast du viele Ihm zu übergeben,
O, so verwandelt sich dein Tod in Leben!

Denn siehe, Er, der deine Garben zählet
Und sie mit Liebesblicken überschaut,
Er hatte dich berufen und erwählet,
Dir seine Himmelsgaben anvertraut,
Dich durch die Stürme der Natur gestählet
Und mit dem Geist der Gnade dich bethaut, —
O, Saat des Herrn! erfüllt mit seinem Segen,
Kannst du getrost dich ihm zu Füßen legen!

Die Welt und das Wort.

1. November 1843.

O, stille Herrlichkeit der Welt,
Die sich an Gottes Wort vollendet!
Sie hat ihr Tagewerk bestellt,
Den innern Reichthum ausgespendet,
Die Triebe, die ihr Herz geschwellt,
Zu ihres Gottes Ruhm verwendet,
Und läßt die müden Kräfte nun
In Seinem höchsten Willen ruh'n.

Ihr war vom Schöpfer große Macht
Und rege Wirksamkeit gegeben:
In Blüthenduft und Farbenpracht
Ausathmen ihr verborgnes Leben,
Am hohen Tag, in stiller Nacht
Nach göttlicher Vollendung streben
Und preisen Ihn, der sie erschuf,
Das war ihr heiliger Beruf.

Und liebend, treu, gewissenhaft,
Wie sie das Wort des Herrn gehalten,
So krönet nun das Wort der Kraft
Auch ihrer Kräfte stilles Walten;
Das Wort, das alles Leben schafft,
Läßt auch ihr Leben nicht veralten,
Das Wort bleibt ihre Herrlichkeit
Bis an das Ende ihrer Zeit!

Wandlung.

4. November 1843.

O, laß des Lebens Farben nur erbleichen
Und laß der Erde Blumen nur verblüh'n!
Das Leben, dessen Kräfte nicht entweichen,
Der Himmel, dessen Strahlen nicht verglüh'n,
Hat seinen Glanz schon über dich ergossen,
Dich angehaucht mit sel'gem Morgenroth,
Die Tiefen alles Heiles dir erschlossen
Und dich versöhnt mit dieser Erde Tod!

Die Welt, die kein Entbehren und Verlieren
Und keine Qualen der Vernichtung kennt,
Wo nicht die Liebe scheidet von den Ihren,
Und nicht vom Körper sich die Seele trennt, —
Die Welt, von der dies Leben dich geschieden,
Die Welt, die noch kein sterblich Auge sah,
Sie liegt in ihrem reinen Gottesfrieden
Schon vor den Blicken deines Geistes da!

Erst aber mußt du von der Erde lassen,
Und all' ihr Glück in Nichts zerrinnen sehn;
Der Schmelz des Lebens muß vor dir erblassen,
Eh' du darfst ein zum ew'gen Lichte gehn;
Ein neuer Himmel, eine neue Erde
Kann nur der freien Seele auf sich thun, —
Ach, und damit sie neu beflügelt werde,
Muß erst der Schmerz der Wandlung auf ihr ruh'n!

Der Lebendige.

Ostern 1844.

Was menschliches Gedenken übersteigt,
Das war in Gottes Liebesmacht beschlossen:
Du, der sich uns als der Lebend'ge zeigt
Von ew'ger Himmels-Glorie umflossen,
Du hast im Tod Dein sterbend Haupt geneigt,
Und Deines Herzens theures Blut vergossen,
Du hast gerungen mit des Todes Macht,
Und Dich ihm selbst zum Opfer dargebracht!

Umfangen durfte Dich das dunk'le Grab,
Nicht aber Dich, den Lebenden, behalten;
Als Finsterniß des Grabes Dich umgab,
Da nahten Dir der Engel Lichtgestalten,
Vom hohen Himmel kamen sie herab,
Bei Dir das Amt der Liebe zu verwalten,
Dich, der erfüllt das göttliche Gebot,
Dich zu verklären in der Erde Tod.

Doch du bedurftest ja der Engel nicht,
Als Du des Leidens schweren Kampf vollbrachtest!
Es war in eigner Gottes Zuversicht,
Daß Du am Kreuz die Menschheit selig machtest;
Es war auch nur Dein eig'nes Lebenslicht,
An dessen Strahlen Du vom Tod erwachtest,
Und was mit Dir dem dunk'len Grab entstieg —
War Deiner ew'gen Liebe Kraft und Sieg!

O, Gottesliebe! Höchste Gottesthat!
Du trugst den Himmel in das Grab hernieder!
Seitdem es Dein verklärter Fuß betrat,
Giebt Dir die Erde ihre Todten wieder;
Wenn der allmächt'ge Herr des Lebens naht,
So regen sich der Menschheit todte Glieder,
Und daß wir Alle selig auferstehn —
Herr Jesu, ja, das ist durch Dich geschehn!

— — —

Johannes 20, 13.

1841, am zweiten Ostertage.

„Sie haben meinen Herrn hinweg genommen!“
So hat der Liebe Stimme einst geklagt;
Und wo war der Geliebte hingekommen,
Nach dem so bang' und rührend sie gefragt?

Er war, Maria, scheinbar dir entschwunden,
Wo du Ihn suchtest, fandest du Ihn nicht.
Er, der die Nacht des Todes überwunden,
War schon zurückgekehrt an Gottes Licht.

Du klagtest noch um die entseelte Hülle,
Und ehe Ihn dein weinend Auge sah,
War Er in Seiner ganzen Lebensfülle,
In Seiner ganzen Liebeskraft dir nah.

Du weiltest noch auf Seines Grabes Schwelle,
Hinunter lauschend in die dunkle Gruft —
Er stand vor dir in lichter Sonnenhelle,
Umspielt vom Hauch der frischen Lebensluft.

Der Blick der Liebe strahlte auf dich nieder,
Der Mund der Liebe hatte dich genannt,
Du sahst, du hattest den Geliebten wieder,
Noch ehe du, Maria, Ihn erkannt.

Er war es selbst, es war dein Herr und Meister,
Der Freund, der deine Seele an Sich nahm;
Es war dein Gott, der aus dem Reich der Geister
Zurück auf die verlass'ne Erde kam.

O, welch' ein Trost für Alle, die sich lieben!
So treu und innig glaubtest du an ihn,
So treu war Er im Tode dir geblieben,
Daß Er nun lebend dir zuerst erschien.

Und über alles Wissen und Verstehen
Und über alle Grabesdunkelheit
Erhob dich dieses heil'ge Wiedersehen,
Bis in den Himmel deiner Seligkeit.

Was noch in keines Menschen Herz gekommen,
Was keinem Auge noch erschienen war,
Und was noch keines Menschen Ohr vernommen —
Das ward doch dir, Maria, offenbar!

Im Walde.

August 1844.

Nun kommt es über mich, das heil'ge Dunkel,
Womit die Nacht des Waldes mich umfängt,
Wo sich der Sonne goldnes Lichtgefunkel
Hellblitzend durch die grüne Wölbung drängt,
Wo bald mit lautem, wunderbarem Rauschen
Der Geist des Waldes seine Flügel regt,
Und bald ein süßes, ahnungsvolles Lauschen
Den hohen Wipfeln Schweigen auferlegt.

Und mir auch gilt dies Rauschen in der Ferne,
Das Flüstern in der Höhe gilt auch mir!
Wie ich dem Geiste Gottes folgen lerne,
Das lehret mich der Geist des Waldes hier;
Wie sich die hohen Baumeskronen beugen,
Vor Dem, der sie mit Seiner Kraft berührt,
So soll auch meine Seele es bezeugen,
Daß sie das Walten ihres Gottes spürt!

Friedensfeyer.

August 1844.

Dort liegt die Ferne, träumerisch und still,
Und über ihr schwebt schon der zarte Schleier,
In dem die Welt sich vorbereiten will
Zu einer hohen, süßen Himmelsfeyer, —

Zu einem Frieden, der aus Gottes Schooß
Hernieder tauchet auf die müde Erde,
Damit sie ihrer Tagessorgen los,
In Gott gestillt, in Gott geheiligt werde.

Dort steht der Wald, so duftig und so kühl,
Und während seine Lustgesänge schweigen,
Läßt er der Ruhe seliges Gefühl
Aus seinem dunklen Herzen aufwärts steigen!

Dort schwebt die Purpur-Wolke leicht einher,
Als käme sie auf goldverklärten Schwingen
Herüber durch der Lüfte blaues Meer,
Um der Natur den Friedensgruß zu bringen.

Dort flammt der Abendröthe gold'ne Gluth —
Dort hat das Thor des Himmels sich erschlossen,
Und über Alles, was da träumend ruht,
Ist Gottes Vatersegen ausgegossen!

Schlaf der Erde.

November 1844.

Sie schläft, sie schläft, die stille Erdenflur!
Des Winters Traum ist über sie gekommen
Und mit der raschen Triebkraft der Natur
Des Himmels goldner Glanz von ihr genommen!
Zurückgedrängt in ihre tiefste Brust
Ist jede Regung ihrer Lebenslust,
Und wie viel Blüthen auch ihr Herz getrieben,
Wie viele Früchte auch ihr Schooß gereift —
Doch ist ihr nichts von allem Reiz geblieben,
Den Gottes Wille von ihr abgestreift.

Sie hat auch nicht gezögert, nicht gezagt,
Die Fülle ihrer Kraft dahinzugeben;
Sie hat der äußern Lieblichkeit entsagt,
Und sammelt sich in ihrem innern Leben.
Die Erde Gottes kennt ja ihren Herrn,
Und überläßt sich Seiner Leitung gern!
Denn Seine Liebestreue wird nicht säumen,
Sie zu erwecken von der langen Nacht —
Und so versinkt sie in das tiefe Träumen,
Darinnen Gottes Auge sie bewacht.

Kraft in Christo.

Februar 1845.

Herr, mein Gott! Du mußt mir nahe sein,
Soll ich nicht in meiner Angst verzagen!
Deine Liebe, Deine Kraft allein,
Kann mir helfen dieses Leiden tragen!
Du, der Du für mich gelitten hast,
Und für mich Dich in den Tod gegeben,
Du allein kannst auch des Schmerzes Last
Wieder ab von meiner Seele heben!

Du allein vermagst es über mich,
Daß ich bis zum Tod gehorsam werde,
Denn in Deiner Kraft vereinigt sich
Alle Macht des Himmels und der Erde;
Und Du nimmst Dich meiner Schwachheit an,
Lässest mich des Glaubens Sieg erringen,
Ach, — und das, was ich nicht leisten kann,
Das wirst Du, o Herr! in mir vollbringen.

Ja, ich fühle Deine Gotteskraft,
Wie sie sich zu mir hernieder senket,
Wie sie neues Leben in mir schafft,
Und mir neue Geisteskräfte schenket; —
Also hab' ich nicht umsonst gefleht,
Habe Dich im Glauben überwunden,
Und im heiß erglühenden Gebet
Deine Nähe, o mein Gott! empfunden!

Der Herr in Gethsemane.

Grünendonnerstag 1845.

Es ist dein schwerster Leidenskampf auf Erden,
Den Deine letzte Lebensnacht Dir bringt;
Doch licht muß auch die dunkle Stunde werden,
Wo Dich die Macht der Finsterniß umringt.

Du Gottes Sohn, der, in den Staub gesunken,
Dem Weltenrichter uns're Schuld bezahlt,
Weil Du des Leidens bittern Kelch getrunken,
Wirst Du vom Glanz des Himmels überstrahlt.

Ein Engel ist zu Dir herabgekommen,
Den Gott zu Deinem Troste Dir geschickt,
Aus seiner Hand hast Du den Kelch genommen
Und an dem Trank der Schmerzen Dich erquickt.

Und Gott getreu, gehorsam und ergeben
Raffst Du Dich nun aus Deinem Schmerz empor,
Ringst um der Menschheit lang verlor'nes Leben
Und gehst als Sieger aus dem Kampf hervor.

Du gehst dahin, die Sünde zu vernichten,
Bleibst Gottes Sohn und wirst zu Gottes Lamm,
Läßt Dich statt uns'rer vom Gesetze richten
Und stirbst versöhnend an des Kreuzes Stamm.

Das ist Dein Kampf, das ist Dein Sieg auf Erden,
Du hast die Freiheit Gottes uns verschafft,
Der Sünde Schuld muß uns erlassen werden,
Wir sind erlöst durch Deines Todes Kraft.

Der Engel der Auferstehung.

Ostermorgen 1845.

Schon ist der Stein vom Grab hinweggeschoben,
Da ihm die bangbewegten Jünger nah'n,
Doch, welche Hand hat diesen Stein gehoben
Und dieses Grabes Tiefe aufgethan?
War's eine Hülfe, eine Kraft von Oben,
Durch welche sie die Gruft erschlossen sah'n?
War es ein Engel, der den Fels bewegte,
Daß er sich willig ihm zu Füßen legte?

Ja, Engel sind es, himmlische Gestalten,
Die leuchtend dort am offnen Grabe steh'n,
Sie hatten das geheimnißvolle Walten
Der ew'gen Gottes-Herrlichkeit gesehn; —
Und auch nur ihnen war es vorbehalten,
Dem Herrn in Seiner Kraft voran zu geh'n,
Ihn zu verkünden und von Ihm zu zeugen,
Vor dessen Macht sich Erd' und Himmel beugen.

O, Engel Gottes! lichte Himmelsboten
Und Hüter der verklärten Grabesnacht,
Die ihr die Auferstehung von den Todten
Zur göttlichen Gewißheit uns gemacht!
Da, wo uns Schrecken des Gerichtes drohten,
Habt ihr die sel'ge Kunde uns gebracht,
Der Todte und Lebendige vertrauen
Bis sie den Herrn der Auferstehung schauen.

Frühlings-Erquickung.

Juni 1845.

So nimm denn hin, was die Natur dir bringt
In ihren Blüthen und in ihren Tönen!
Die Lebenskraft, die glühend sie durchdringt,
Und in ihr jauchzt und jubelt, singt und klingt,
Die will auch dich mit deinem Schmerz versöhnen!
Es ist ja nur ein Leiden dieser Zeit —
Sie aber stammt aus einem höhern Leben,
Von Gottes Macht und Gottes Herrlichkeit
Will sie dir selige Gewißheit geben.

Oh, sieh hinein in diese Blüthenpracht!
Wie wallt und wogt das glänzende Gewimmel!
Sieh, wie so schön er seine Erde macht,
Welch' einen Glanz er über sie gebracht,
Der weite, reine, helle Frühlingshimmel!
Wie er die Schöpfung seines Lichtes liebt,
Entwick'lung aller Kräfte ihr gestattet,
Und dir die Hoffnung eines Lebens giebt,
Worin kein Schmerz die Seele mehr umschattet.

Abendruhe.

August 1845.

Nun ist es still geworden auf der Welt,
Nun kann der Geist der Ruhe sie umschweben;
Der Seufzer, der das volle Herz geschwellt,
Kann nun getrost zum Himmel sich erheben.

Nun schweigt das rege Leben der Natur,
Nun muß ihr buntes Farbenspiel erblassen,
Weil ihr der Tag von seinem Glanze nur
Noch einen sanften Wiederschein gelassen.

Denn nun ist auch die schöne Stunde da,
Wo gold'ne Sterne durch den Himmel wallen;
Nun ist die lichte Ewigkeit uns nah,
Mit ihren sel'gen Friedensstätten allen!

Nun geht das Herz in seine Ruhe ein,
Nun kommen Flügel, die es aufwärts tragen,
Nun ist der Mensch mit seinem Gott allein,
Und kann ihm Alles, was er leidet, sagen.

Der Stab der Liebe.

18. Februar 1846.

Der Stab ist uns das Sinnbild einer Kraft,
Die uns're Kräfte liebend unterstützet!
Doch auf den Wegen langer Wanderschaft,
Da sieht man erst, was solch' ein Stab uns nützet!

Da läßt der Stab, den uns die Liebe reicht,
Uns seine wunderbare Kraft verspüren,
Da macht er uns're schweren Schritte leicht,
Um sicher uns an's schöne Ziel zu führen.

Und mit dem Drang der Liebe in der Brust,
Und mit dem Stab der Kraft in unsern Händen,
Sind wir der Hülfe Gottes uns bewußt,
Und können freudig unsern Weg vollenden.

Du stehst in voller Kraft der Liebe da!
Du bist der Hort so vieler treuen Seelen!
Dir ist die Liebe deines Gottes nah —
Dir darf der Stab der Liebe auch nicht fehlen!

Der Todesüberwinder.

Ostern 1846.

Du lebst, Du bist zum Leben auferstanden,
Der Tod hat keine Macht mehr über Dich!
Aus seinen Fesseln und aus seinen Banden,
Erhob der Todesüberwinder sich!
Die ewige Erlösung ist erfunden,
Du, der hinab in's Reich der Todten stieg,
Du, der Lebendige, hast überwunden,
Und Erd' und Himmel feiern Deinen Sieg!

Du lebst, Du läßt Dich von den Deinen schauen
Und heiligst sie durch Deine Gegenwart;
Es ist ein süßes, seliges Vertrauen,
Womit das Herz auf Dein Erscheinen harrt:
Du trittst so göttlich durch verschloss'ne Thüren
Und doch so menschlich tröstend bei uns ein,
Läßt Deine Wunden Male uns berühren
Und sie die Heilung uns'rer Wunden sein!

Du lebst, und die Gewißheit Deines Lebens
Ist unser Heil in Zeit und Ewigkeit;
Wir glauben, lieben, hoffen nicht vergebens,
Da Deine Liebe uns vom Tod befreit.
Herr, unser Gott! daß Du für uns gestorben,
Für uns vom Tode auferstanden bist,
Das hat uns die Gerechtigkeit erworben,
Die unvergänglich wie Dein Leben ist.

Du lebst für uns! Aus Deinem Gottesherzen
Strömt uns ein ew'ger Lebenssegen zu;
Ach, und in uns'res Lebens heißen Schmerzen
Wie mächtig hilfst, wie himmlisch tröstest Du!
Ein Wort von Dir stillt uns'rer Seele Bangen,
Du führst ja Alles wunderbar hinaus,
Du läßt im Tod das Leben uns empfangen
Und machst den Himmel uns zum Vaterhaus!

Charfreitag 1847.

Der Gottessohn wird an das Kreuz geschlagen
Und stirbt den Tod, den ihr nicht sterben sollt!
O Menschen! laßt das große Wort euch sagen:
Damit sind eure Schulden abgetragen —
So hat es der gerechte Gott gewollt!

Und selig ihr, die ihr das Wort erfasset
Und den am Kreuz erhöhten Christus schaut;
Ihr, die ihr nun das eig'ne Leben hasset,
Von Seinem Tod euch neu beleben lasset
Und Seiner ew'gen Liebesmacht vertraut!

Doch wehe euch, die ihr euch von Ihm wendet
Und euer Leben von dem Seinen trennt!
Euch wird der Geist des Vaters nicht gesendet,
Ihr werdet nicht in Gottes Licht vollendet,
Weil ihr den Sohn am Kreuze nicht erkennt!

Dich aber, dich hat Christi heil'ges Sterben
Mit Seinem Blut und Seinem Schmerz getauft,
Du bist erlöst, errettet vom Verderben,
Du, o mein Herz, wirst auch das Leben erben,
Das Er mit Seinem Tode dir erkauft!

Leiden und Trost.

Mai 1848.

Also auch an dieser neuen Sonne
Lichtet deines Lebens Schmerz sich nicht?
Alles lebt und schwärmt in Frühlingswonne,
Alles glänzt und glüht in Gottes Licht,
Alles drängt dem Strahle sich entgegen,
Der es zur Vollendung bringen soll,
Und von Gottes Macht und Gottes Segen
Ist die Erde und der Himmel voll.

Siehst du nicht, wie hell die Wolken glänzen,
Die hoch oben durch die Lüfte gehn?
Und die Berge, die das Thal umkränzen,
Duftig blau am Horizonte stehn?
Siehst du nicht die vollen Saaten wallen,
Weh't nicht frischer Waldeshauch dich an?
Haben seine grünen Schattenhallen
Nicht schon festlich sich dir aufgethan?

Und die süßen, frohen Liebeslieder,
Die da freudig jauchzen um dich her —
Tönen sie dir nicht in's Herz hernieder?
Rührt der Liebe Stimme dich nicht mehr?
Ruft und sendet die Natur vergebens
Ihren schönsten Jubellaut dir zu?
Mitten in der Fülle alles Lebens
Seufzest, leidest, ringst und zagest du?

Ja, du seufzest mit betrübter Seele
Auf zu deinem Gott und deinem Herrn,
So, als ob dir Seine Liebe fehle,
So, als sei dir Seine Hülfe fern!
Und doch hat Er dir den Sieg gegeben
Ueber alles Leiden dieser Zeit,
Denn in Seinem Worte ist das Leben,
Und in Seinem Lichte Seligkeit!

Folge nur dem Wort, das dich erquicken,
Und dem Strahl, der dich erleuchten will;
An der Gnade warmen Sonnenblicken
Werden ja des Herzens Seufzer still;
Laß durch Gottes Allmacht das geschehen,
Was Er will aus Gnaden an dir thun —
Und du wirst in Seinem Licht Ihn sehen,
Und in Seinem Worte wirst du ruh'n!

Bitte um Erhörung.

1850.

Dich ruf ich, Herr, in meinem Leiden an,
Wirst Du mein heißes Angstgebet erhören?
Du, der den Sturm der Meere stillen kann,
Wirst Du den Sturm der Schmerzen auch beschwören?

Wirst Du mir zeigen, daß Du bei mir bist,
Auch wenn ich Dich in meiner Nacht nicht sehe,
Daß Deine Gegenwart mein Leben ist
Und ich bei dir im Schmerz nicht untergehe?

Wirst Du den Blick, der Licht und Leben schafft,
Auf das Verschmachten meines Herzens richten?
Und mit dem Wort, dem Zeichen Deiner Kraft,
Auch dieses Werk der Finsterniß vernichten?

Wirst Du die Hand, die Todte auferweckt,
Die wunderbare Gotteshand mir reichen?
Und wird die Nacht, die meinen Geist bedeckt,
Vor der Berührung Deiner Liebe weichen?

Wirst Du Dich mir als Licht und Heil der Welt
Und auch als mein Erlöser offenbaren?
Werd' ich, vom Tode wieder hergestellt,
Die Fülle Deiner Gottesmacht erfahren? —

Du sprichst es aus, allmächt'ger Gottes Sohn,
An Deinem Wort stillt sich der Sturm der Schmerzen,
Der Morgen der Erlösung dämmert schon,
Und es wird Tag in meinem dunkeln Herzen.

Dein ist die Kraft, Dein ist die Herrlichkeit,
Du kannst der Liebe heil'gen Bund nicht brechen,
Bist Du der Herr, der mich vom Tod befreit,
So wirst Du auch das Wort des Lebens sprechen.

Advent 1850.

Er kommt, Er kommt! das Licht des ew'gen Lebens
Scheint göttlich in die dunkle Nacht herein!
Er kommt zu uns, wir hoffen nicht vergebens
Auf Ihn, der unser Retter sollte sein!
Der Herr des Himmels kommt herab zur Erde,
Verläßt aus Liebe Seiner Allmacht Thron,
Und daß durch Ihn die Menschheit selig werde,
Macht Er sich selbst zum ew'gen Menschensohn!

Er kommt, Er kommt! Was kann uns nun noch fehlen,
Da Er uns Seinen Himmel aufgethan?
Er kommt zu uns, den schuldbelad'nen Seelen,
Und bietet uns das Heil des Lebens an!
Er stillet uns're zagenden Gewissen,
Indem Er Gottes Gnade uns erwirbt,
Und uns're Todesbande sind zerrissen,
Weil Er für uns den Tod der Liebe stirbt.

Er kommt zu uns und bringt uns Seinen Frieden
Und schenkt uns Seine göttliche Natur,
Das löst den Bann, der uns von Gott geschieden,
Da fühlen wir die Liebe Gottes nur.
Denn ist in Christus uns das Heil gekommen,
Seh'n wir in Ihm des Vaters Angesicht,
Und hat Er uns're Schuld auf Sich genommen,
So sind wir frei von Gottes Strafgericht!

O, Licht der Welt! so strahle denn hernieder,
Herein in uns're dunkle Erdennacht.
Erscheine uns, o Herr des Himmels, wieder
In der Verklärung Deiner Gottesmacht.
Komm als die Auferstehung und das Leben,
Komm als der Sohn, der uns bei Gott vertritt,
Und in der Kraft die Sünden zu vergeben
Bring uns den Frieden der Versöhnung mit!

Gottes Ruf.

Michaelis 1858.

Er ruft! Er ruft! — Hast du ihn auch vernommen,
Den Ruf der Liebe, der die Welt durchtönt?
„Das Himmelreich ist nah herbeigekommen“,
Denn Christus hat die Welt mit Gott versöhnt.

Er ruft! Er ruft! — Hast du es auch verstanden
Und folgest du der Liebe heil'gem Ruf,
Aus Todesleiden und aus Sündenbanden
Auf in das Reich, für das dich Gott erschuf?

Er ruft! Er ruft! — Und kannst du widerstehen
Dem Rufe, der dein Innerstes durchdrang?
Hast du am Kreuze Den nicht sterben sehen,
Der sterbend dir die Seligkeit errang?

Er ruft! Er ruft! — Der Schöpfer alles Lebens
Hat ja die Seele, die er schuf, geliebt,
Und du auch lebst und leidest nicht vergebens,
Weil Er Sein Blut dir zur Erlösung giebt!

Er ruft auch dich! — Er hat dich aufgenommen
Und ruft zurück dich in Sein Himmelreich,
Denn Gottes Sohn ist in die Welt gekommen
Und macht die Sünder Seinen Engeln gleich.

— —

Ein jeder Tag ist dir von Gott gegeben.

December 1858.

Ein jeder Tag ist dir von Gott gegeben,
Und jeder Tag hat seine eigne Last,
Ist aber Christus deines Lebens Leben,
So trägt Er das, was du zu tragen hast.

Denn jeder Tag soll dir das Heil verkünden,
Das dir in Christo aufgegangen ist,
In dem du rein von deines Herzens Sünden
Und wieder Gottes Kind geworden bist!

Und jeder Tag soll dich dazu erwecken
Und auch beschließen soll er sich darin:
Aus allem Tod und allen Todesschrecken
Führt dich der Sohn ja zu dem Vater hin!

Und jeder Tag soll neues Licht dir bringen;
Licht soll durchleuchten deines Leidens Nacht,
Licht soll dir Seele, Herz und Geist durchdringen,
Licht ist ja Gottes ew'ge Schöpfermacht!

Und jeder Tag soll neue Kraft dir schenken,
Denn Gott verlängert deine Gnadenzeit,
Nur um dich tiefer in die Kraft zu senken,
Die dich von Sünde, Schmerz und Tod befreit.

Weil aber jeder Tag an Sündenketten
Stets wieder in die Angst des Lebens zieht,
So muß auch Christus Tag für Tag erretten,
Was Er vom Leiden überwunden sieht.

So wird dir täglich frische Kraft gegeben
Und täglich wird dir neuer Trost zu Theil,
Denn Christus läßt in Seinem Geist dich leben,
Und Gott begnadigt dich mit Seinem Heil!

Nachfolge.

Herr, mein Erlöser! ja, es soll gescheh'n,
Ich will Dir nach auf Deinem Wege geh'n,
Ich will nicht säumen und ich will nicht zagen
Das auferlegte Kreuz Dir nachzutragen!

Dir nach, der Ihm zu folgen uns gebot,
Dir nach, o Herr, im Leben wie im Tod,
Dir nach durch Leiden, Mühen und Beschwerden
Will ich, wie Du, der Welt gekreuzigt werden.

Du rufst die Deinen und sie hören Dich,
Ergeben Deinem heil'gen Willen sich,
Und Herr, Du weißt, von Allen, die Dich lieben,
Ist keiner Deinem Kreuze fern geblieben.

Du gehst mit Deinem Schmerz vor ihnen her,
Da fesselt sie der Erde Glück nicht mehr,
Sie tragen Deine Geisteskraft im Herzen,
Und so vollbringen sie den Gang der Schmerzen.

Auch ich will thun, wie mir geboten ist,
Die Wege geh'n, die Du gegangen bist,
Und, mit dem Schmerzenskreuz auf meiner Seele,
Gehorchen Deinem göttlichen Befehle.

Verblutet nur der Sünden Macht und Reiz,
Stirbt nur mein Ungestüm an diesem Kreuz,
So will ich es mit schmerzlichem Entzücken
Tief, tief hinein in meine Seele drücken.

Herr, mein Erlöser! ja es soll gescheh'n!
Auf Dich und Deine Leiden will ich seh'n,
Um ohne Säumen, ohne Furcht und Zagen
Dir all' mein Leid und Leben nachzutragen.

Und fehlte mir auch Muth und Kraft dazu,
Du bist mein Muth und meine Kraft bist Du,
Du bist der Anfang und Du bist das Ende,
Nach dem ich sehnend meine Blicke wende.

Christus der Eine.

Derselbe Christus, gestern, heute,
Derselbe auch in Ewigkeit,
Der sich als Licht der Welt nicht scheute,
Bei uns zu sein in Raum und Zeit,

Er schließet heute so wie morgen
In seinen Liebeskreis uns ein,
Und sind wir heut' in Ihm geborgen,
Wie sollten wir's nicht immer sein?

Sagt es der Morgen nicht dem Abend,
Sagt es der Abend nicht der Nacht,
Daß Er, uns stets im Auge habend,
Mit Seiner Treue uns bewacht?

Ja, Er, der heute so wie gestern
Mit Seinem Licht uns Kräfte giebt,
Der uns wie Brüder und wie Schwestern
Im Geist des Vaters schützt und liebt,

Der unsern Bund mit Gott erneute
Durch Seinen Wandel in der Zeit:
Es ist derselbe, gestern, heute,
Derselbe auch in Ewigkeit!

